

Wöchentlich 85 Hg., monatlich 2,60 M.  
im voraus zahlbar. Postbezug 4,22 M.  
einschl. Postgebühr. Auslandsabonnemen-  
t 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Feiertags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, illustrierte Beilagen: „Wort  
und Bild“ und „Kinderfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Schul“, „Blitz“ in die  
„Väterzeit“ und „Jugend-Vorwärts“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Freitag  
25. Mai 1928  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kopierleistung  
50 Pfennig. Restante 5.— Reichs-  
markt „Kleine Anzeigen“ das letzte-  
gedruckte Wort 25 Pfennig (zwei  
gedruckte Wörter), jedes weitere Wort  
12 Pfennig. Stellengelände das erste  
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt  
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für  
Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigen-  
annahme im Hauptgeschäft (Linden-  
straße 3, wochentlich von 9½ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 293-297 Telekomm.-Abt.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37566. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wallstr. 66. Diskontogesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 8

## 11. August — Nationalfeiertag!

### Der Reichsrat mit 47 gegen 19 Stimmen für Preußens Antrag.

Der Reichsrat nahm in seiner gestrigen Sitzung den Antrag Preußens, den 11. August zum Nationalfeiertag zu erklären, mit 47 gegen 19 Stimmen bei 2 Enthaltungen an.

Die Frage, ob der Gesetzentwurf verfassungsändernden Charakter habe, wurde mit 52 gegen 11 Stimmen bei 5 Enthaltungen verneint.

Der von der preussischen Regierung eingebrachte Gesetzentwurf, den 11. August zum Nationalfeiertag zu erklären und die Gemeinden zur Beflaggung der öffentlichen Gebäude und zu entsprechenden Feiern an diesem Tage anzuhalten, ist von den Ausschüssen des Reichsrats angenommen worden. Der Bericht-erstatler

#### Ministerialdirektor Badt-Preußen

berichtete, daß in den Ausschüssen vierzehn Länder dem Entwurf zugestimmt hätten. Besonders eingehend sei die Frage behandelt worden, ob der Gesetzentwurf mit einfacher Mehrheit oder mit der qualifizierten Mehrheit für Verfassungsänderungen angenommen werden könne. In der Ausschußberatung sei darauf hingewiesen worden, daß der Reichsrat im April 1923 bei einem ähnlichen Gesetzentwurf sich mit 36 gegen 30 Stimmen für den verfassungsändernden Charakter ausgesprochen habe, daß damals aber die Reichsregierung bei der Vorlage an den Reichstag sich im entgegengesetzten Sinne ausgesprochen habe, in dem Sinne, daß der Entwurf nicht verfassungsändernd sei, sondern mit einfacher Mehrheit angenommen werden könne. Es sei dann aber darauf hingewiesen worden, daß der Reichsrat am 27. Juli 1927 bei einem Gesetzentwurf genau desselben Inhalts sich mit 42 gegen 25 Stimmen im Sinne der damaligen Stellungnahme der Reichsregierung, also gegen den verfassungsändernden Charakter ausgesprochen habe. Es sei jetzt beschlossen worden, in der Begründung der Ausschlußbeschlüsse diese Genesis der Beratung ausführlich darzustellen. Diese Darstellung sei im Protokoll niedergelegt worden. In besonderer Abstimmung sei die Frage, ob die Vorlage verfassungsändernden Charakter habe, von den Ausschüssen mit großer Mehrheit verneint worden. Der Bericht-erstatler beantragt, die Vorlage unverändert in erster und zweiter Lesung anzunehmen.

#### Gesandter Dr. v. Preger-Bayern

gab folgende Erklärung ab: Die Bayerische Regierung kann nicht anerkennen, daß die Reichsverfassung eine Handhabe dafür bietet, den 11. August durch Reichsgesetz zum allgemeinen Feiertag im

Sinne der Landesgesetzgebung zu erklären. Wenn man aber auch diese Bedenken gegen die reichsgesetzliche Einführung des Verfassungstages als Nationalfeiertag zurückstellen will, so wird der Bayerischen Regierung die Zustimmung zum Gesetzentwurf doch dadurch unmöglich gemacht, daß der § 2 schwere Eingriffe in die Verwaltungshoheit der Länder enthält. In der Verfassung findet sich keine Bestimmung, aus der die Befugnis abgeleitet werden kann, im Wege der Reichsgesetzgebung die Beflaggung öffentlicher Gebäude anzuordnen und weiter bindende Bestimmungen über die Abhaltung von Schulfeiern zu treffen. Es besteht auch kein Anlaß, in dieser Hinsicht von Reich wegen Vorschriften zu erlassen, die jede Bewegungsfreiheit der Länder ausschließen. Auf die großen Schwierigkeiten, die sich nach dem Wortlaut des Entwurfes ergeben — unter anderem ist der Begriff der öffentlichen Gebäude keineswegs fest begrenzt — soll nur nebenbei hingewiesen werden.

Staatssekretär Weismann-Preußen erklärte im Namen der Provinz Schleswig-Holstein, daß diese dem Gesetzentwurf zustimmt, sich aber auf die früher abgegebene Erklärung beziehe.

Darauf wurde die Vorlage wie oben gemeldet angenommen. Für den verfassungsändernden Charakter des Gesetzes stimmte nur Bayern mit seinen 11 Stimmen. In dieser Frage enthielten sich Württemberg mit 4 und Oldenburg mit 1 Stimme.

Bei der Abstimmung über die Vorlage selbst stimmten dagegen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Niederschlesien, Bayern und Württemberg, es enthielten sich dabei Oberschlesien und Oldenburg.

#### Die Geschäftsordnung des Reichsrats.

Nach Erledigung anderer Materien berichtete darauf Bericht-erstatler Bayerischer Staatsrat Dr. Ritter von Nöhlein über Vorschläge der Ausschüsse zur Abänderung von Geschäftsordnungsbestimmungen für den Reichsrat. Die wichtigste darunter ist, daß in Zukunft über Vorgänge in den Ausschüssen des Reichsrats im Reichstag berichtet werden kann, jedoch nicht darüber, welchen Standpunkt ein Land oder ein Bevollmächtigter eines Landes oder die Reichsregierung in den Reichsratsausschüssen eingenommen hat, es sei denn, daß diese ausdrücklich damit einverstanden seien. Ferner wird von der Reichsregierung eine Erklärung in dem Sinne gewünscht, daß bei wichtigen Gesetzesvorlagen aus der Mitte des Reichstags die Reichsregierung unverzüglich die Stellungnahme des Reichsrats, und zwar auf Verlangen eines Landes, der Vollziehung übermitteln wolle.

Der Reichsrat stimmte den Vorschlägen des Bericht-erstatlers zu.

## Außenpolitische Konsequenzen.

### Das Ausland und die deutschen Wahlen.

Selten hat ein Ereignis so aufrüttelnd in ganz Europa gewirkt wie das Ergebnis der Reichstagswahlen. Seit Montag bildet es das Thema fast aller Leitartikel in der ausländischen Presse. Der Sieg der Sozialdemokratie wird als überraschend groß anerkannt, der Vormarsch der Kommunisten wird ebenfalls unterstrichen. Aber vor allem wird der katastrophale Rückgang der Deutschen nationalen eingehend besprochen. Ein Blick in die Zeitungen der wichtigsten Hauptstädte der letzten Tage genügt, um erkennen zu lassen: die deutschen Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928 werden vom gesamten Ausland als ein westpolitisches Ereignis allerersten Ranges empfunden.

Selbst die englische Presse, die sonst für außenpolitische Fragen, soweit sie nicht das Interesse des Britischen Reiches berühren, nicht allzuviel Raum zu opfern pflegt, bemüht sich, in kassenartigen Überschriften und Leitartikeln ihren Lesern klar zu machen, daß etwas außer-gewöhnlich Wichtiges vor sich gegangen ist. Im Kopfe des Durchschnittsbriten hat sich in den letzten Jahren die Vorstellung eingenistet, daß die Fortschritte der Deutschen nationalen gleichbedeutend seien mit einer monarchistischen Sehnsucht, verbunden mit kriegerischen Hintergedanken. Diese Vorstellung war zwar begründet, aber reichlich übertrieben: denn wir wissen ja, daß Hunderttausende, die vor vier Jahren ihre Stimmen den Deutschen nationalen gegeben hatten, dies weniger aus Zuneigung zu den Hohenzollern taten als aus einem naiv-blinden Vertrauen in die schwindelhaften Aufwertungsversprechungen der Hergt und Genossen. Gleichviel: der „Mann auf der Straße“ in London, Edinburgh und Liverpool erfährt jetzt plötzlich mit einem Gefühl angenehmer Überraschung, daß er das wahre Gesicht des deutschen Volkes verkannt hat und daß dem europäischen Frieden von dieser Seite keine Gefahr droht. Bei der besonderen Rolle, die jene undefinierbare Größe in der britischen Politik spielt, die man drüben public opinion — öffentliche Meinung — nennt, kann ein solcher Umschwung bedeutende Folgen haben.

Noch viel aufrüttelnder hat der deutsche Wahlausfall naturgemäß bei unseren unmittelbaren Nachbarn, vor allem in Frankreich, gewirkt. Die fast ununterbrochenen Fortschritte des deutschen Nationalismus seit dem Frieden von Versailles hatten in Frankreich ein Gefühl der Besorgnis erzeugt, das sich zunächst in einem latenten Mißtrauen äußerte. Darüber, daß es die französische Politik selbst war, die diese deutschnationalen Fortschritte auf dem Gewissen hat, sind sich mittlerweile viele Leute in Frankreich klar geworden, doch nur wenige haben aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen gezogen. Die meisten haben nur die Tatsache des verstärkten deutschen Nationalismus und beantworteten sie mit verschärfter Tonart, mit gesteigertem Mißtrauen und mit Unnachgiebigkeit gegenüber den deutschen Wünschen.

Die Wahlziffern des 20. Mai haben nun wie ein reinigendes Gewitter in Frankreich gewirkt. Auf einmal erkennen selbst solche Blätter, die bisher der deutschen Republik skeptisch gegenüberstanden und immer wieder auf die Gefahren hinwiesen, die die deutschnationalen Aufwärtsbewegung in sich schließe, daß die französische Politik Deutschland gegenüber auf einer irrigen Grundauffassung beruhte. Wie einkehrer findet man in den meisten Blättern, nicht nur der Linken, sondern auch in den sogenannten „gemäßigten“ Organen die Feststellung, daß die deutsche Republik doch eine „Realität“ sei, und daß die Friedenskräfte im deutschen Volke einen überraschend starken Aufschwung erfahren hätten. Nur die ausgesprochenen nationalistisch-reaktionären Blätter bemühen sich trampschaft um den Nachweis, daß sich außenpolitisch durch die Reichstagswahlen nichts geändert habe und nichts ändern dürfe. Man kann dabei nicht einmal sagen, daß diese Rechtsblätter zwischen den Zeilen ihre Enttäuschung über die Niederlage der Deutschen nationalen und über den Sieg der Sozialdemokratie zum Ausdruck bringen; nein, in den Zeilen steht es schwarz auf weiß zu lesen, daß es für Frankreich besser gewesen wäre, wenn es am 20. Mai umgekehrt gekommen wäre, denn dann würde man nicht der „Gefahr“ ausgesetzt sein, dem republikanischen Deutschland außenpolitische Konzeptionen machen zu müssen.

Es liegt nicht in unserer Absicht, uns mit den Leitartiklern der „Liberé“, des „Echo de Paris“, der „Action Française“, des „Avenir“ und der sonstigen Pariser Rechtsblätter auseinanderzusetzen, die sich obendrein um den Nachweis bemühen, daß die siegreichen Sozialdemokraten ebenso „gefährliche“ außenpolitische Ziele verfolgen wie die besiegten Deutschen nationalen. Wir können uns diese Aufgabe um so mehr sparen, als darüber bereits eine heftige Polemik von den Pariser Linksblättern „Populaire“, „Oeuvre“, „Quotidien“ ufm. geführt wird, die den französischen Nationalisten

## Polen sucht Annäherung.

### Sozialisten für schnelle Verständigung — Bauernpartei für Rheinlandräumung.

Warschau, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Im Auswärtigen Ausschuss des Sejm wurde heute die politische Budgetrede des Außenministers Jaleski von den Parteien diskutiert. Die Sprecher des Regierungsbloks erklärten dabei kurz ihr Einverständnis mit den Ausführungen des Ministers, während der Vertreter der bei den letzten Wahlen geschlossenen nationalistischen Parteien wie gewöhnlich gegen eine Verständigung mit Deutschland sprach und, ähnlich wie die Nationalisten anderer Länder, eine Annäherung an das faschistische Italien empfahl. Die Redner der Sozialisten und der bäuerlichen Linken wandten sich nicht nur gegen diese Ausführungen, sondern bemühten das Ergebnis der deutschen Reichstagswahlen auch zu energischen Vorschlägen für eine Beschleunigung der Verständigung mit Deutschland.

Genosse Riedziakowski erklärte, nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch die politischen Schwierigkeiten zwischen den beiden Nachbarländern könnten friedlich geschlichtet werden. Die Politik Polens brauche in der Verständigung mit Deutschland nicht immer hinter Frankreich herzuhinken, sondern könne mindestens das gleiche Tempo wie die deutsch-französische Verständigung haben.

Der Wahlsieger der deutschen Sozialdemokratie werde dieses Ziel nur viel leichter erreichen lassen. Auch die innere Politik des polnischen Staates gegen die Kinderheidsdörfer müsse mehr unter den Gesichtspunkt der inneren Friedensbereitschaft gestellt werden als bisher. Internationale Friedensinitiativen seien kein Monopol der großen Mächte. Der Redner der Demokratischen Bauernpartei, die bei den letzten Wahlen neben den Sozialisten

und dem Pilsudski-Block den stärksten Erfolg davongetragen hat, war der jugendliche Abgeordnete Galinski, der längere Zeit im diplomatischen Dienste stand. Er trat ebenfalls für die deutsch-polnische Verständigung ein und betonte, daß der Sieg der deutschen Linken die Voraussetzungen dafür entscheidend verbessert habe. Mit den Deutschen nationalen sei eine Verständigung gewiß nicht möglich gewesen, und Stresemanns Politik gegenüber dem Osten sei nicht immer ebenso eindeutig gewesen wie die gegenüber dem Westen. Die neue Reichsregierung werde aber sicherlich ein besserer Kontrahent für Polen sein als der alte. Der Redner trat

#### für die beschleunigte Räumung des Rheinlandes

ein, dessen Befehle nur Sinn gehabt habe, solange eine Gefahr von den deutschen Revanchepolitikern drohe. Die Rheinlandbesetzung werde zwar auch als Sicherung für Polen aufgefaßt, aber die heute in Deutschland führende gewordenen Richtung werde den östlichen Nachbarn schließlich bessere Sicherungen bieten können. Auch die Aussichten des Handelsvertrages mit Deutschland seien nun zweifellos besser geworden. Man solle offen zugeben, daß Fehler von beiden Seiten gemacht worden seien. Von polnischer Seite käme dabei vor allem die unglückselige Grenzschutzver-ordnung in Frage. Die deutschen Unterhändler — sowohl Dr. Bewald wie Dr. Hermes — hätten allerdings auch die politischen Schwierigkeiten unnötig betont und die wirtschaftlichen Ausgleichsmöglichkeiten wiederholt in unzumutbarer Weise dahinter zurückgestellt. Auch diese Taktik werde nun hoffentlich von der neuen Reichsregierung geändert werden.

Der Außenminister hat den Parteidiskussionen bisher noch nicht geantwortet. Die Aussprache wird in den nächsten Tagen noch fortgesetzt werden.

mit heißender Schärfe diese Haltung als einen Gipfel des Zynismus vorwerfen.

Was wir heute zum Ausdruck bringen wollen, richtet sich vor allem an das verständigungs- und bereite Frankreich. Wir haben mit Genugtuung von den erfreuten Kommentaren Kenntnis genommen, mit denen dieser Teil der französischen Öffentlichkeit das deutsche Wahlergebnis besprochen hat. Wir haben mit Freude insbesondere die Feststellung gelesen, daß man nicht länger mit dem Argument operieren könne, das deutsche Volk verdiene nicht, daß man seinem ehrlichen Friedenswillen Vertrauen schenke. Aber es liegt uns daran, ein Mißverständnis zu klären:

Wenn wir die Mahnung der französischen Linken an die Regierung Poincaré lesen, nämlich den Weg der außenpolitischen „Konzeptionen“ entschlossener und freigiebiger als bisher zu beschreiten, so begrüßen wir natürlich diese Anspielung auf ein Ziel, das uns Deutschen besonders am Herzen liegt, nämlich die Rheinlandräumung.

Nur möchten wir gerade die jetzige Gelegenheit der günstigen Atmosphäre, die das deutsche Wahlergebnis in Frankreich erzeugt hat, ergreifen, um unfernerseits zu betonen: Was man in Frankreich als „Konzeption“ ansieht, um nicht zu sagen als „Geschenk“, das ist in Wirklichkeit für den, der die Politik auf lange Sicht zu beurteilen fähig ist, kein einseitiger Liebesdienst an Deutschland. Es ist ebenso sehr ein Dienst, den man sich selbst erweist und der sich für den „Gebenden“ ebenso rentieren wird wie für den „Nehmenden“.

Überhaupt: gibt es in der Räumungsfrage, wenn man die Dinge über jenen kleinen Zeitraum der Weltgeschichte hinaus betrachtet — der bekanntlich spätestens am 10. Januar 1935 abschließen soll —, tatsächlich einen „Gebenden“ und einen „Nehmenden“? In Wirklichkeit nein! Es gibt vielmehr zwei Völker, die sich jahrhundertlang gegenseitig bekriegt und besiegt, beleidigt und abgeschlachtet haben und die infolgedessen den Frieden ganz Europas dauernd beunruhigt, oft auch gebrochen haben. Sie wurden dabei oft von Dritten aufgebeugt und mißbraucht, denen eine solche gegenseitige Schwächung aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen sehr gelegen kam. In diesen beiden Völkern ist nach dem fürchterlichen Exempel von 1914—1918 die Erkenntnis erwacht, daß das so nicht weitergehen muß und nicht weitergehen darf. Die Erbfeindschaft hat am 20. Mai 1928 in Deutschland eine ebenso schwere Niederlage erlitten wie vier Jahre zuvor in Frankreich.

Wenn aber die beiden Völker in Frieden und Freundschaft miteinander leben wollen, warum soll dieser Annäherungsprozeß künstlich erschwert sein durch das psychologische Hindernis der militärischen Besetzung am Rhein? Die Jahre bis zum Januartermin von 1935 werden für die Gestaltung der europäischen Politik von entscheidender Bedeutung sein. Je näher der Termin heranrückt, desto mehr verringert sich der moralische Wert der „Konzeption“, als die man in französischen Regierungskreisen eine frühere Rheinlandräumung noch immer ansieht. Der materielle Wert der Besetzung, besonders in militärischer Hinsicht, ist gleich null, da sie sowieso in spätestens sechs- bis acht Jahren ihr Ende finden muß. Durch eine frühere Räumung würde daher Frankreich auf sein materielles Aktivum verzichten, durch eine weitere Besetzung würde es aber ein moralisches Aktivum verschmerzen. Dieses moralische Aktivum ist jene herzliche, nicht geschäftsmäßige Freundschaft zwischen den beiden großen Republiken Frankreich und Deutschland, die der französische Dichter Victor Hugo in den Tagen des Frankfurter Friedens von 1871 vorausgelagt hat.

Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß wir die nüchternen, praktischen Fragen verkennen, die gleichzeitig geregelt werden können oder deren Regelung zumindest grundsätzlich gemeinsam ins Auge gefaßt werden kann. In der Weltkriegsschuldfrage hat sich eine tatsächliche Solidarität der europäischen Staaten, ob Steger oder Besiegte, allmählich herausgebildet, und sie wird immer klarer von den verschiedenen Regierungen erkannt. Auch wir stehen daher auf dem Standpunkt, daß bei jenen „Kombinationen“, die Poincaré in seiner Rede in Carcassonne erwähnt hat und womit er offenbar vor allem die Mobilisierung der deutschen Obligationen aus dem Dawes-Plan meinte, Deutschland keineswegs der einseitig „gebende“ und Frankreich der „nehmende“ Teil wäre. Vielmehr würden dabei, wie sich schon jetzt unschwer voraussehen läßt, gewissermaßen nur „Gebende“ vorhanden sein, mit Ausnahme eines scheinbaren „Gebers“, der in Wirklichkeit der einzige „Nehmer“ sein wird: nämlich die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Es ist heutzutage in den Kanzleien Europas geradezu zum fatalistischen Axiom geworden, daß „vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen doch nichts zu machen“ sei. Das dürfte leider hinsichtlich des Geschäftes zutreffen. Aber die moralische Seite des Problems könnte unter dieser Verzögerung leiden. Dieser Schaden läßt sich bei gegenseitigem guten Willen abwenden.

## Eine Lehre für das Zentrum.

1912 — 1928.

Jahrzehntlang hat in Deutschland der „Zentrumstern“ für unerschütterlich gegolten. Im alten Reichstag errang das Zentrum von 1881 bis 1907 fast ohne jede Veränderung bei jeder Wahl rund 100 Mandate. Die geringste Ziffer waren 96 Mandate im Jahre 1893, die Höchstziffer 106 Mandate im Jahre 1890. Da erfolgte im Jahre 1912 ein plötzlicher Absturz: das Zentrum ging auf 90 Mandate zurück, seine Wählerziffer verminderte sich gegen die Vorwahl von 2,15 Millionen auf 1,99 Millionen, um nahezu 8 Prozent. Dies war die Quittung der Wähler auf das Bündnis, das das Zentrum zwei Jahre vorher mit den Konservern im „Schwarzblauen Block“ eingegangen war.

Die Wahl von 1928 zeigt mit der von 1912 große Ähnlichkeit. Auch ihr ging eine Koalition des Zentrums mit der Rechten voraus. Wiederum hat das Zentrum ganz erhebliche Verluste zu buchen. Es hat einen Stimmenrückgang von 365 000, einen Mandatsrückgang von 81 auf 72 oder 71, d. h. eine Einbuße von 11 bis 12 Proz. seines vorherigen Bestandes zu beklagen. Beitrag der Anteil der Zentrumswähler an der Gesamtstimmzahl in den Jahren 1920 bis 1924 ziemlich konstant 14 Proz. der Gesamtstimmzahl, so ist er jetzt auf 12,7 Proz. der Gesamtstimmzahl herabgesunken. Auch unter Hinzurechnung der Bayerischen Volkspartei ergibt sich immer noch ein Gesamtanteil

# Die Autonomisten ins Gefängnis!

Mindeststrafe vom Gericht verhängt. — Straßendemonstrationen.

Kolmar, 24. Mai.

Nach eingehaltener Beratung schieden die Geschworenen im Kolmarer Autonomistenprozeß in den Gerichtssaal zurück und verkündeten das Ergebnis ihrer Beratung. Die Frage, ob ein Komplott gegen die Sicherheit des französischen Staates vorliege, wurde bejaht. Damit haben die Angeklagten Strafen von einem Jahr Gefängnis bis zu fünf Jahren Zuchthaus zu erwarten.

Außer der Frage eins, ob ein Komplott gegen die Sicherheit des französischen Staates bestanden habe, bejahten die Geschworenen die übrigen Schuldfragen lediglich bei Riélin, Schall, Fashauer und Koffé. Die Angeklagten Hanß, Schlegel, Baumann, Kohler, Würth, Heil, Reissader, Eggemann, Solocan und Schweiger wurden freigesprochen. Sie werden sofort in Freiheit gesetzt, falls sie nicht wegen anderer Vergehen in Haft bleiben müssen.

Nach kurzer Beratung erscheinen die Richter wieder im Saal und verkünden als Urteil für Dr. Riélin, Koffé, Fashauer und

Schall je ein Jahr Gefängnis. Zuor hatte sich der Generalstaatsanwalt von seinem Platz erhoben und erklärt, die französische Gerichtsbarkeit sei streng, aber auch großherzig; er beantragte für die vier Verurteilten mildeste Anwendung des Gesetzes.

Während der Rede des Staatsanwalts sprang der junge bretonische Rechtsanwalt Feillet von der Verteidigerbank auf und rief dem Präsidenten zu: „Eine Verurteilung von Männern wie Riélin, Koffé, Fashauer und Schall ist unmöglich.“ Er konnte jedoch nicht weiterreden, da er, von einem Weinkampf erfaßt, auf der Verteidigerbank zusammensank. Im Saal erhoben sich zustimmendes Geschrei, Bravorufe und Händeklatschen, wie es in dieser stürmischen Form während der ganzen Prozeßverhandlung noch nicht vorgekommen war.

Von der Straßenseite drangen unausgesehrt stürmische Demonstrationen der nach Tausenden zählenden Menge zum Gerichtssaal empor. Die Aufregung wuchst von Minute zu Minute.

## Terror in Südamerika.

22 Tote im italienischen Konsulat.

Buenos Aires, 24. Mai.

Bei dem Bombenanschlag im Pashbureau des italienischen Konsulats in Buenos Aires sind 22 Personen getötet und fast 50 verletzt worden. Es ist der fünfte Anschlag dieser Art, der in letzter Zeit zu verzeichnen war. Erst vor zwei Monaten wurden in zwei nordamerikanischen Bankhäusern Höllenmaschinen zur Explosion gebracht; weitere Anschläge richteten sich gegen nordamerikanische Geschäftsführer in Argentinien. Schließlich wurde vor kurzem auf der Fensterbank des Amtszimmers des argentinischen Justizministers eine Bombe gefunden. Alle diese Anschläge waren, soweit sie sich gegen nordamerikanische Unternehmen richteten, Kochakte wegen der Hinrichtung Saccos und Banzettis. Der Anschlag gegen den argentinischen Justizminister hatte mit Anträgen auf Auslieferung von anarcho-sowjetischen Attentätern zu tun, die teils von Argentinien in Europa, teils von europäischen Mächten in Argentinien gestellt worden waren.

In keinem dieser Fälle gelang es bisher der Attentäterhaft zu werden und man vermutet mit Sicherheit, daß diese Anschläge, ähnlich wie in früheren Jahren, wo sie systematisch von fahrenden Automobilen ausgeübt wurden, von einer wohlorganisierten Geheimgesellschaft ausgehen. Das heutige Attentat könnte den Anschein erwecken, als ob es von Personen ausgeht, die mit den Ende vorigen Jahres verhängten außerordentlich scharfen Auswanderungsbestimmungen der italienischen Regierung unzufrieden waren, durch welche die Auswanderung aus Italien so gut wie unmöglich gemacht worden ist. Jedoch ist es ebenso gut möglich, daß bei dem Anschlag auf das italienische Pashbureau seine Lage maßgebend war, nämlich in der vornehmsten Villenstraße von Buenos Aires, wo u. a. auch die Privatwohnung des Präsidenten Menéndez liegt. In diesem Falle würde es sich um einen Versuch der unbekanntlichen Täter handeln, den Verdacht auf Antifaschisten abzuwälzen.

### Faschistischer Flaggenzwischenfall.

Eine provokatorische Flaggenhissung und eine törichte Demonstration.

Innsbruck, 24. Mai.

Anlässlich des zehnjährigen Gedenktages der Kriegserklärung an Oesterreich hat das hiesige italienische Generalkonsulat geflaggt. Am die Mittagsstunde erschienen deutsch-nationale Studenten vor dem Konsulat und brachen in den Ruf aus: „Hoch das deutsche Südtirol“ und rissen die Flagge herab. Die Polizei schritt ein und zerstreute die Demonstranten. Der Generalkonsul forderte von der Landesregierung, daß die Fahne von der städtischen Feuerwehr wieder hochgezogen werde und hierbei eine Abteilung des Bundesheeres die Ehrenbezeugung leiste. Im

42 Uhr nachmittags wurde diesem Verlangen entsprochen. Ueberdies hat der Landeshauptmann Dr. Stumpf an den Generalkonsul sein Bedauern ausgesprochen. Die Bestrafung der Täter ist eingeleitet.

### Neue Faschisten-Provokationen — neue Zwischenfälle

Wien, 24. Mai.

Zu dem heutigen Vorfall in Innsbruck melde eine hiesige Korrespondenz, daß es zu neuerlichen nationalen Kundgebungen kam, als die italienische Flagge unter der Ehrenbezeugung der Militärabteilung auf dem Konsulat wieder aufgezo-gen und von dem an den Fenstern des Gebäudes erschienenen italienischen Konsulatsbeamten mit dem faschistischen Gruß und Eviva begrüßt wurde. Die Polizei versuchte in den Nachmittagsstunden die empörte Menge, die in der Flaggenhissung eine Herausforderung erblickte, zum Auseinandergehen zu veranlassen, jedoch launelte sie sich hinter der Polizei und in den nahe gelegenen Straßen stets aufs neue unter Abfugung nationaler Lieber und Protestrufen gegen die Unterdrückung des deutschen Volkstums in Südtirol. Die Erregung der Innsbrucker Bevölkerung hält noch an, so daß die Polizei für heute abend besondere Maßnahmen getroffen, vor allem die Straßen, in denen sich das italienische Konsulat befindet, streng abgesperrt hat, um neuerliche Zwischenfälle zu verhindern.

Die Herunterreißung der italienischen Flagge am Vormittag ist schon deshalb entschieden zu verurteilen, weil sie der eigenen Regierung nur Ungelegenheiten bereiten konnte, die sich nach diplomatischem Brauch entschuldigen muß. Deshalb sind auch die Innsbrucker Behörden zu tadeln, die sofort nach Bekanntwerden der Flaggenhissung für ausreichenden polizeilichen Schutz hätten sorgen sollen.

Nach dieser Feststellung ist aber kein Wort scharf genug, um die unerhörte, schamlose Provokation zu brandmarken, die sich das italienische Konsulat durch die Tatsache der Flaggenhissung am Tage der Kriegserklärung gegen Oesterreich geleistet hat. So etwas ist überhaupt seit Kriegsende noch nicht dagewesen. Es kann sich da nicht um eine gewöhnliche Tollfugigkeit handeln, wie sie bei italienischen Faschisten üblich sind, sondern um eine kaltsblütige Herausforderung zu dem wohlüberlegten Zweck, die fremden Volksmassen zu reizen und einen diplomatischen Zwischenfall herbeizuführen. Eine andere Deutung ist ganz undenkbar — besonders in Innsbruck! Würde die österreichische Regierung es wagen, diesen Vorfall von den Völkern zu bringen, es gäbe nur eine Stimme der Verurteilung solcher Schamlosigkeit.

von 16 Proz. an allen abgegebenen Stimmen, während der Prozent- teil der Katholiken im heutigen Deutschland 32,4 Proz. der Gesamtbevölkerung beträgt. Es haben also noch nicht einmal die Hälfte der deutschen Katholiken Zentrum bzw. Bayerische Volkspartei gewählt!

In diesen Ziffern liegt eine ernste Lehre für das Zentrum. Sie zeigen, daß sich die Zentrumswähler nicht beliebig von ihrer Meinung nach rechts kommendieren lassen. Wird das Zentrum daraus lernen?

## Das amtliche Wahlergebnis.

Die Feststellung der Wahlergebnisse durch die Kreiswahlausschüsse wird in Berlin wie in der Wehrzeit der Wahlkreise am 29. Mai erfolgen; der Reichswahlausschuh wird frühestens am Freitag, dem 1. Juni, zur Feststellung des Endergebnisses zusammentreten. Der preußische Bundeswahlausschuh wird am 1. oder 4. Juni das endgültige Resultat ermitteln. Begründete Einsprüche gegen die Wahlen sind bisher beim Reichswahleiter nicht eingegangen.

## Die Arbeit des alten Landtags.

205 Gesetze, über 2000 Anträge, 2500 Anfragen und 5 Untersuchungsausschüsse.

Eine Uebersicht über die Tätigkeit des Preussischen Landtags in der zweiten Wahlperiode, also in den Jahren 1925 bis 1928, die soeben zusammengestellt worden ist, gibt Aufschluß über die Arbeit, die der verstorbene Landtag in dem genannten Zeitraum geleistet hat.

Neben vier Haushaltsetats und einem Etat für die Staatsregierung eingeleitet, die die Staatsregierung eingeleitet hatte. Dazu kommen 36 Gesetze, die auf Urträge zurückgehen.

Zu den Etatberatungen war eine Uebersicht von Urträgen zu erledigen. Im Jahre 1925 wurden von Urträgen des Hauptauschusses 437 beim Etat angenommen, im Jahre 1926 308. Den

Reford schlug das Jahr 1927 mit 492 angenommenen Urträgen des Hauptauschusses, während das Jahr 1928 423 aufweist. Außerdem fanden beim Haushalt von Urträgen von Bundtagsmitgliedern Annahme im Jahre 1925 67, 1926 72, 1927 67 und 1928 73. Eine große Zahl von Urträgen wurde zur Ausschussberatung zurückverwiesen. Außerhalb des Haushalts waren an Entschließungsanträgen 1912, an sonstigen Urträgen 787 zu erledigen, wovon von den ersten 548, von den letzten 302 angenommen wurden.

Die Zahl der Großen Anfragen belief sich auf 280, die der Kleinen Anfragen auf nicht weniger als 2230. Fünf Untersuchungsausschüsse sind in dem genannten Zeitraum eingesetzt worden. Sie hatten die Kreditgewährung der Preussischen Staatsbank an ausländische Konzerne, die Vorkonnisse bei der Preussischen Landesplanungsanstalt, Beschwerden über die Vergebühren und ihre Organe zu untersuchen; der Hof-Ausschuh hatte die Durchprüfung des Strafverfahrens gegen diesen Reichsminister zu prüfen. Außerdem hat der Gemeindeforschungsausschuh eine Anzahl von Sitzungen abgehalten.

Vom Ständigen Ausschuh wurde in zehn Sitzungen 18 Beratungen der Staatsregierung die Zustimmung erteilt. Die Beratungen des Ausschusses für die Geschäftsordnung führten zu der Aufstellung eines neuen Entwurfes, der jedoch nicht zur Verabschiedung gelangte. U. a. wurde im Ausschuh auch die Bestimmung gestrichen, wonach nach Ablauf von vier Wochen das erstmalig gewählte Bundtagspräsidium einer Wiederwahl zu unterziehen ist. Da die alte Geschäftsordnung noch in Kraft ist, wird auch in diesem Bundtag eine solche Wiederwahl nach vier Wochen sich nötig machen.

## Die Stimme der Frau.

In Augsburg haben die Wahlen getrennt nach Geschlechtern stattgefunden. Die Sozialdemokratie hat 16 609 männliche Stimmen und nur 14 663 weibliche Stimmen erhalten. Auf die Deutschnationalen entfielen 2613 männliche und 3493 weibliche Stimmen. Die Bayerische Volkspartei erhielt 9259 männliche und 15734 weibliche Stimmen.

# Stimmen der Parteipresse.

Zur Frage der neuen Regierung.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ unterzieht die Lage in Deutschland einer eingehenden Analyse. Sie weist darauf hin, daß die Weimarer Koalition unter Hinzuziehung der Deutschen Bauernpartei eine kleine Mehrheit hätte, bezweifelt aber die Bereitschaft des Zentrums und der Demokraten, auf eine solche Kombination einzugehen. Wenn aber eine Verständigung mit der Volkspartei nicht zustande kommt, was dann?

Wenn eine solche Verständigung oder nicht möglich sein sollte — was dann? Dann bliebe kein anderer Ausweg als die Bildung einer Minderheitsregierung: entweder einer Minderheitsregierung der Sozialdemokratie, die tatsächlich von den Stimmen der drei bürgerlichen Mittelparteien — Demokraten, Zentrum, Volkspartei — abhängig wäre, um die sie bei jeder Abstimmung werden müßte, oder einer Minderheitsregierung der drei bürgerlichen Mittelparteien, die in den meisten Fällen auf die Stimmen der Sozialdemokratie angewiesen wäre, von der Sozialdemokratie abhängig wäre.

Wir fassen zusammen: Eine reine Regierung der Bourgeoisie, eine Bürgerblockregierung ist in diesem Reichstag nicht mehr möglich; dazu ist die Niederlage des Bürgerblocks zu schwer und sind die Gegensätze zwischen den Bürgerblockparteien zu groß. Eine reine Regierung des Proletariats, eine Arbeiterregierung, ist noch nicht möglich; das ist die Folge der Spaltung des Proletariats. Eine Regierung wird also überhaupt nur zu bilden sein durch eine Kooperation der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Parteien, sei es in der Form der engeren oder der weiteren Koalition, sei es durch Bildung einer Minderheitsregierung entweder der Sozialdemokratie, die auf die Stimmen der bürgerlichen Mittelparteien, oder der bürgerlichen Mittelparteien, die auf die Stimmen der Sozialdemokratie angewiesen wäre. Ueber diese verschiedenen Möglichkeiten wird in der nächsten Zeit verhandelt werden. Es ist die Folge der Stärkung der deutschen Sozialdemokratie durch das Ergebnis der Wahlen, daß in dem neuen Reichstag keine Regierung mehr möglich ist ohne unmittelbare Teilnahme oder doch mittelbare Unterstützung der Sozialdemokratie. Es ist eine Folge der Schwächung des deutschen Proletariats durch die unzeitige Spaltung, daß nicht eine Regierung der Arbeiterklasse möglich ist, sondern nur eine der verschiedenen denkbaren Formen der unmittelbaren Koalition oder der mittelbaren Kooperation einer Arbeiterpartei mit Parteien der Bourgeoisie.

Der Stettiner „Volkshorn“ macht auf die parteiartige Erklärung aufmerksam, die von „Sicherungen“ spricht, und auf die Erklärung des Zentrums, in der von „unverzichtbaren Grundfragen“ die Rede ist und fährt dann fort:

Demnach liegen die Dinge also so, daß das Zentrum strikte an seinen Grundfragen festhält, und daß die Deutsche Volkspartei bei einer Koalition mit der Sozialdemokratie noch besondere Zusicherungen gemacht haben will. Wenn man dann weiter bedenkt, daß die „Kölnische Zeitung“ mit ihrem Hinweis auf die bestehenden Gegensätze, die zwischen Sozialdemokratie und Bourgeoisie bei den den neuen Reichstag hauptsächlich beschäftigenden wirtschaftlichen und finanziellen Fragen vorhanden und unüberbrückbar sind, direkt ins Schwarze trifft, dann muß von unserer Fraktion verlangt werden, daß sie die Angelegenheit mit der Großen Koalition ganz besonders eingehend überdenkt.

Die „Bremer Volkszeitung“ schreibt unter der Überschrift: „Der Zwang zur Koalition“:

Unser nächstes aktuelles Wahlziel war der Hinauswurf der Deutschnationalen aus der Reichsregierung, die Zerrüttung des Bürgerblocks. Das ist nach dem Wahlergebnis der Wahlen möglich und muß durchgeführt werden, sonst blieben ja letzten Endes die niedrigerwertigen Deutschnationalen die Sieger des Wahlkampfes. Nicht allein die Konsequenz des Wahlergebnisses, sondern auch der Wille der 9 1/2 Millionen Wähler zeigt uns, aus diesem Ergebnis die politischen Konsequenzen zu ziehen. Meinungsverschiedenheiten bestehen darüber kaum in der Partei. Selbstverständlich wird es Genossen innerhalb der Partei geben, die sich gegen den Zwang zur Koalition wehren werden, wie sie sich auch nach der Bremer Bürgerblockwahl dagegen aus Grund und Taktik gewehrt haben. Man kann aber heute schon sagen, daß mindestens 90 Proz. der Parteigenossen die Forderung vertreten, daß die Partei in die Regierung einzutreten, ja sogar die Führung der Reichsregierung zu übernehmen habe. Es ist heute nicht mehr wie bei früheren Koalitionsofferten, daß die Partei als Rückenstärker oder als Rothfäher in die Regierung „hineinschleicht“, sondern diesmal geht sie nicht auf Wunsch der sich in Vertretungen windenden bürgerlichen Parteien, sondern kraft ihrer Stärke in die Regierung, und auf Grund von Bedingungen und Forderungen, die sie zu stellen hat.

Das Bremer Parteiblatt macht schließlich darauf aufmerksam, daß durch den Ausfall der verschiedenen Landtagswahlen die Stellung der Sozialdemokratie auch im Reichsrat gestärkt wird.

## Sozialismus zur Herrschaft bestimmt.

Vanderveide über den Vormarsch der deutschen Sozialdemokratie.

Paris, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Der ehemalige belgische Außenminister Vanderveide, der sich augenblicklich in Paris aufhält, äußert sich im „Argesitor“ in einem Interview über die Reichstagswahlen, mit denen Deutschland wieder den normalen Vormarsch nach links ausgenommen habe. Deutschland habe mit den Deutschnationalen, die nur wegen des Ruhrkrieges, des schrecklichsten Krieges außerhalb des Gefechtes, solche Macht erlangen konnten, das Experiment einer Rechtsregierung versucht. Das Resultat sei durchaus negativ gewesen. Die Entwicklung auch in den übrigen europäischen Ländern zeige, daß der Sozialismus mehr und mehr dazu bestimmt sei, die Geschichte der Völker zu leiten. Diese Aufgabe war ihm dadurch ersichert, daß er durch die Erfolge der Kommunisten von ideologischen Nebenarbeiten befreit werde und sich daher ausschließlich einer fruchtbringenden praktischen und vernünftigen Arbeit hingeben könnte. Wenn jetzt die deutschen Sozialisten entschlossen die Regierung übernehmen, könnte bei der allgemeinen Weiterentwicklung in Europa der beste Erfolg für die allgemeine Verständigung erwartet werden.

Der sozialistische Abgeordnete Paul Boncour hat sich gestern in einer Volksoberkunft in Paris auf das entschiedenste für die Teilnahme der französischen Sozialisten an der Regierung ausgesprochen. Nur so könnte verhindert werden, daß die Stabilisierung des Branten ausschließlich auf dem Rücken der Arbeiterschaft vollzogen werde und sie neue Enttäuschungen erlebe.

# Der große Jammer.



Auch der „Erbfeind“ weint dem Bürgerblock seine Tränen nach.

# Bolschewistische Selbstkritik.

Mißstände nicht nur im Donezbecken.

Die „Pravda“, das Zentralorgan der russischen kommunistischen Partei, schreibt unter der Überschrift „Alarm“:

„Die GPU, das Zentralkomitee der Partei und die zentrale Kontrollkommission, haben in der letzten Zeit am Organismus unserer Partei, Sowjet- und Gewerkschaftsorganisationen eine große Anzahl von Giftbeulen aufgestochen. Man denke nur an Schacht, Krimowsta, Krasch und Smolensk. Der Elterherd von Schacht hatte am meisten um sich gegriffen. Es war das Signal. Die Lehren, die wir aus der Schacht-Affäre ziehen werden, gelten im gleichen Maße auch für die anderen Elterherde, u. a. auch für den von Smolensk. Schacht befindet sich irgendwo in der Ferne, Smolensk aber ganz in unserer Nähe. Und während äußerlich alles da in bester Ordnung schien, froh unter der Oberfläche Fäulnis und Entartung.“

Sehen wir uns die Spitzen der Parteioberorganisation an. Der Sekretär des Gouvernements-Vollzugsrats, seine Bureaumitglieder, der Leiter der Agitation, der Leiter der Handelsabteilung, der Vorsitzende des Gouvernements-Gewerkschaftskomitees, der zweite Vorsitzende des Vollzugsrats, der Sekretär des Bezirksvollzugsrats u. a. m. — ein schönes „Buten“, nicht wahr —

**Suff, geschlechtliche Ausschweifung, völlige Losgelöstheit von der Arbeitermasse, Entartung des Sowjet- und Parteiparates, Beschönigung der krankhaften Erscheinungen, ein unerhörter Dreck —**

das ist das Kennzeichen all dieser Leuten. Vollständige Parteivalidität!

Die Tätigkeit der anderen Gruppe leitender Parteimitglieder trug bereits rein kriminellen Charakter. Ihre Saufgelage waren von sinnlosen Schiebereien begleitet und arteten in Orgien aus. Für die Saufgelage mußten die Bestechungsgelder der Untergebenen herhalten, die sich ihrerseits dadurch schadlos hielten, daß sie Schmiergelder von den Bauern entgegennahmen. Die Anstellungen wurden davon abhängig gemacht, ob die Betreffenden an den Orgien teilnahmen. Exzesse mit Prostituierten und Veruntreuungen waren an der Tagesordnung. Mit den Privatbändlern wurden die engsten Beziehungen unterhalten; die Restaurants mußten sich Zechprekereien im weitesten Umfang gefallen lassen. Sobald sich irgendein führendes Parteimitglied eines Verbrechens schuldig machte, bekam es eine andere Anstellung, die im Vergleich zur früheren eine Beförderung darstellte. Drei solcher Fälle schildert die „Pravda“ ausführlich, weitere deutet sie nur an.

Wie sah es aber in den Fabriken aus. Da ist z. B. die Fabrik „Ratuscha“. Sie beschäftigt 500 Arbeiter, darunter 200 Kommunisten, 80 Mitglieder der kommunistischen Jugend, 9 Mitglieder des städtischen Vollzugsrats, 3 Mitglieder des Bezirkskomitees der Partei, mehrere Mitglieder des Gouvernementsrats der Gewerkschaften, ein Präsidialmitglied der Gewerkschaften und ein Mitglied des Zentralkomitees des Holzarbeiterverbandes. Trotz dieser großen Anzahl von Kommunisten herrscht in der Fabrik

**ein unglaubliches Terrorregime. Die Arbeiter wagen nicht zu reden. Tonangebend sind die Meister-Kommunisten, der Gehilfe des Fabrikdirektors, der Produktionsleiter.**

Der Gehilfe des technischen Leiters, ein Kommunist, erprecht gleich anderen von den Arbeitern Schmiergelder, die Arbeiterinnen müssen mit ihrem Körper verhalten, eine von ihnen begeht zweimal Selbstmordversuche, Vergewaltigungen von Arbeiterinnen sind an der Tagesordnung. Besonders arg treibt es der Meister Timosejew, Mitglied des Bureau der kommunistischen Zelle, und Schuparis, gleichfalls Kommunist. Widerlegen sich die Arbeiter oder Arbeiterinnen den Wünschen der Allgewaltigen, so wird ihnen mit Entlassung gedroht; es bleibt aber nicht bloß bei Drohungen.

Die einzige Rettung in dieser Atmosphäre des Terrors sind die Schmiergelder. Führen die Arbeiter Beschwerde, so fliegen sie einfach hinaus. Und dieser unglaubliche Zustand konnte bestehen, obgleich der kommunistischen Zelle der Fabrik sowohl der Sekretär des Gouvernementsvollzugsrats als auch der Leiter der Presseabteilung angehörten. „Diese ganze Bande,“ heißt man u. a. in der

kommunistischen „Jugend-Pravda“ vom 11. Mai, „wurde von dem Vorsitzenden des örtlichen Holzarbeiterverbandes, dem Präsidialmitglied der Gewerkschaften Demidow gedeckt. Er hielt sich als Mätresse 3 Arbeiterinnen und verfolgte mit seiner Liebe eine vierte.“

„Wenn die Kommunisten in Schacht,“ sagt die „Pravda“, „in ihrem Kampf gegen die Weisgardisten durch das Fehlen der kulturellen und technischen Qualifizierung machtlos waren, so gibt es für die Kommunisten in Smolensk auch diese Rechtfertigung nicht; ihnen stand kein weisgardistischer Feind gegenüber.“

Nicht anders als auf der Fabrik „Die Rolle“ sah es auf der Fabrik „Dargema“ aus. Jeder neu eintretende Arbeiter, ebenso derjenige, der eine qualifizierte Arbeit erhielt, war gezwungen, dem Meister 30 bis 50 Mark Schmiergelder zu zahlen. Die Arbeiter waren über dieses „Naturrecht“ empört. Doch weder die Partei noch die Gewerkschaftsorgane hatten ein Ohr für sie.

Und erst auf dem Lande! Die führenden Kommunisten unterhielten hier die engsten Beziehungen zu den Banditen. Veruntreuungen, Saufgelage, geschlechtliche Ausschweifungen schimmerten Art waren an der Tagesordnung. Mit den Dorfkulaken wurde gemeinsame Sache gemacht, die Dorfarmut dagegen unter ungeheuren Steuerdruck gesetzt, ihr Hab und Gut gepfändet. Die Banditen wurden begünstigt und selbst mit Munition versehen. Die Entartung der Kommunisten ging sogar so weit, daß die kommunistische Jugend sich an der Verbreitung konterrevolutionärer Flugblätter beteiligte.

**Ja, selbst Gericht und Staatsanwaltschaft blieben von der allgemeinen moralischen Infektion nicht verschont.**

Eingeleitete Verfahren wurden niedergeschlagen, die Ermittlungen zugunsten der Verbrecher geführt. Das Parteiblatt „Der Weg des Arbeiters“ durfte Veröffentlichungen, die für die führenden Leute ungünstig waren, nicht bringen; es hatte jegliche Fühlung mit den Arbeitermassen verloren. So konnten all diese Kommunisten, ehemals selbst Arbeiter, sich nun in ihren leitenden Stellungen trotz ihrer Schandtatensicher fühlen. Eine Arbeiterdemokratie, die eine Kontrolle über sie ausgeübt hätte, gab es nicht.

So kommt die „Pravda“ zu der Forderung der Arbeiterdemokratie und der schärfsten Selbstkritik.

Dies ungefähr der Inhalt des ausführlichen Artikels der „Pravda“. Stärker als es hier gesehen, kann man die Zustände in Sowjetrußland nicht geisteln. Das Zentralorgan der kommunistischen Partei sagt selbst, daß es sich hierbei nicht um einen Einzelfall, sondern um eine allgemeine Erscheinung handelt.

Man versteht, daß der Donez-Prozess von diesen Elterbänden ablenken soll!

## Bekennnis zum Faschismus.

„Italien hat der Welt den Weg gewiesen.“

Das führende Blatt der Deutschnationalen, die „Kreuz-Zeitung“, veröffentlicht einen Aufsatz von v. Binzer-Dresden, der nach einer Verherrlichung Mussolinis und seiner Taten mit den Worten schließt:

Das tausendfach geschmähte und vieltausendfach mißverständene faschistische Italien hat der Welt den Weg gewiesen, wie die demokratische Mentalität einer übermüdeten Vergangenheit Platz machen muß einer Neuorganisation des Staates, deren oberstes Gesetz nicht die Souveränität des Volkes, sondern die des Staates ist.

Der Verfassung von Weimar haben die Deutschnationalen schämevoll nachgesagt, daß sie fremden Vorbildern nachgemacht sei, die für Deutschland nicht paßten. Nun ist glücklich das fremde Vorbild gefunden, das für Deutschland paßt, und zugleich das Rezept, wie man künftige Wahlblamagen vermeiden und einen hundertprozentig deutschnationalen Reichstag schaffen kann. Es fehlt nur noch der Marsch auf Rom beziehungsweise Berlin. Wann wird er angetreten?

Das Angleichungsgesetz für die Eisenbahnordnung, wodurch diese Bestimmungen in Deutschland mit denen im größeren Deutschland vereinheitlicht werden, hat der Nationalrat in Wien einstimmig angenommen.

# Citrine statt Purcell.

Englands Vertreter im IOB.

London, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Der Generalrat der britischen Gewerkschaften hat beschlossen, an Stelle Purcells, der die Wiederwahl ablehnte, den Generalsekretär der britischen Gewerkschaften Walter Citrine als Vertreter in den Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu entsenden. Citrine ist eine der stärksten Persönlichkeiten der englischen Gewerkschaften und einer der wenigen britischen Gewerkschaftler, die Verbindnisse für die Einstellung der mitteleuropäischen Gewerkschaftsorganisationen besitzen. Seine Wahl ist eine Garantie für ein reibungsloses Zusammenarbeiten im IOB.

## Der Kampf in Württemberg.

Warum die Unternehmer für freie Verhandlungen sind.

Zu unserer Notiz in der gestrigen Morgennummer des „Vorwärts“ wird uns aus Stuttgart berichtet:

Der Schlichtungsausschuss Stuttgart fällte einen Schiedspruch, der eine Lohnerhöhung von 4 Pf. in der Spitze und eine anzuordnende Arbeitszeit von 54 Stunden pro Woche vorsah. Die Arbeiterschaft lehnte den Schiedspruch ab, die Unternehmer nahmen ihn an und stellten den Antrag auf Verbindlichkeitsklärung. Die Verbindlichkeitsklärung wurde vom Landesrichter abgelehnt. Daraufhin griff der Schlichtungsausschuss Stuttgart von Amts wegen ein.

In der Verhandlung am 21. Mai vor dem Schlichtungsausschuss verlangten die Unternehmer, daß je ein Beisitzer aus der Branche zugezogen werden soll. Der Vorsitzende, Herr Dr. Kallee, betonte dagegen, daß er Gewicht darauf lege, daß 1. keine Beisitzer genommen werden, die an dem ersten Schiedspruch beteiligt waren und 2. daß er, um jede Parteilichkeit zu verhindern, sowohl Arbeitnehmer als Arbeitgeberbeisitzer aus anderen Berufen genommen habe.

Die Unternehmer erklärten daraufhin, daß sie kein Vertrauen zu Herrn Dr. Kallee hätten und ihn deshalb wegen Befangenheit ablehnen. Der Schlichtungsausschuss selbst erklärte nach längerer Aussprache, daß der Vorsitzende selbst aus der vorhandenen Liste keine Beisitzer bestimmen könne. Daraufhin erklärten die Unternehmer nochmals, den Vorsitzenden ablehnen zu müssen, weil er nach ihrer Ansicht befangen sei.

Dr. Kallee mußte nun seiner vorgesetzten Behörde von dem Vorgang Mitteilung machen. Das Württembergische Wirtschaftsministerium erklärte den Einwand der Unternehmer für unbegründet.

Die Unternehmer schlugen daraufhin den Gewerkschaften vor, in „freie Verhandlungen“ zu treten unter einem unparteiischen Vorsitzenden. Als „unparteiischen“ Vorsitzenden schlugen dann die Herren einen württembergischen Fabrikanten vor! Da die Gewerkschaften die Gründe der Unternehmer durchsahen, lehnten sie die angebotenen Verhandlungen ab. Daraufhin verließen die zahlreich anwesenden Unternehmer geschlossen die Verhandlung.

Der Schlichtungsausschuss tagte dann selbstverständlich weiter und fällte einen Schiedspruch, der die Lohnerhöhung in der Spitze auf 5 Pf., die anzuordnende Arbeitszeit auf höchstens

51 Stunden festlegte und auch noch sonstige kleine Verbesserungen im Manteltarif vorsah.

Die Arbeiter haben in einer stark besuchten Konferenz der Vertrauensleute mit Mehrheit den Schiedspruch angenommen und die Verbindlichkeitsklärung beantragt. Von der Stellungnahme der Unternehmer liegt z. Zt. noch keine Mitteilung vor.

## Bereinbarung in der Kaliindustrie.

Lohnerhöhung von 9,5 Prozent.

Am Donnerstag kam in dem Lohnstreik für die Kaliindustrie nach langwierigen Verhandlungen eine Vereinbarung zwischen den Parteien zustande, welche eine Lohnerhöhung um durchschnittlich 9,5 Proz. vorsieht.

## Schiedspruch für die Wasserbauarbeiter.

Für die Wasserbauarbeiter des Reichsverkehrsministeriums und der Preussischen Wasserbauverwaltung ist am Donnerstag bei den Schlichtungsverhandlungen im Reichsarbeitsministerium ein Schiedspruch gefallt worden. Er bringt den Arbeitern in allen Orten und Streckenunterhaltungsbezirken eine Lohnerhöhung in den Lohngruppen I, II, III und IV um 6 Pf., in der Lohngruppe Va um 4 Pf., in der Lohngruppe Vb um 5 Pf., und zwar rückwirkend ab 1. April. Die neue Regelung soll Geltung haben bis zum 31. März 1929. Die Erklärungsfrist für den Schiedspruch läuft bis zum 1. Juni.

## Arbeitskämpfe in Indien.

Ueber eine halbe Million Menschen im Kampf.

Ueber Indien geht eine Streikwelle von bisher nie erlebtem Umfang. In allen industriellen Zentren haben große Massen die Arbeit eingestellt. Ungefähr eine halbe Million Menschen hat unter Führung der Arbeiterorganisationen den Kampf um bessere Lebensbedingungen aufgenommen. Das Zentrum der Bewegung ist Bombay. Im Laufe von einigen Wochen hat sich hier die Zahl der ausständigen Textilarbeiter von 15.000 auf nahezu 300.000 erhöht. Der seit mehreren Monaten mit wechselndem Erfolg geführte Kampf in den Eisenbahnwerkstätten der East-Indian-Railway in Kharagpur hat jetzt ebenfalls auf der ganzen Linie eingesetzt. Das größte schwerindustrielle Unternehmen Indiens, die Tata-Iron and Steelworks, stehen vor der Stilllegung. In Kalkutta, Madras und verschiedenen anderen Städten haben die Gemeindefabrikarbeiter Lohnforderungen gestellt. Daneben gehen zahlreiche Teilstreiks der Textilarbeiter des Howrah-Distrikts.

Die Arbeiterfrage ist mit einem Male so sehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses getreten, daß selbst die brennende Frage der indischen Verfassung in den Hintergrund rückte. Die Streiks sind fast sämtlich Abwehrbewegungen. Die indische Industrie ist nach den fetten Jahren des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre in eine magere Periode gekommen. Noch nie ist so viel von Reorganisation der indischen Industrie geredet worden wie in diesem Jahr. Aber da die Weisheit des indischen Unternehmers nicht größer ist als die seines europäischen Kollegen, hat die Rationalisierung mit der Verschlechterung der

Lohn- und Arbeitsbedingungen angefangen. Die Textilindustriellen von Bombay haben ein neues Arbeitssystem eingeführt, das die Bedienung von drei Webstühlen durch einen Arbeiter vorsieht, während bisher nur zwei Stühle von einem Mann versehen wurden. Gleichzeitig haben sie Versuche zur Abänderung des Zehnstundentages in den Zwölfstundentag gemacht.

Nach die übrigen Industrien haben zu ähnlichen „Heilmitteln“ gegriffen. Diese Vorstöße des Unternehmertums stießen aber auf Widerstand. Die indischen Arbeiter sind nicht mehr ganz wehrlos. Trotz aller äußeren Schwierigkeiten beginnt der Gedanke der gewerkschaftlichen Vereinigung in Indien festen Fuß zu fassen. Die fortschreitende Industrialisierung des Landes hat die geistigen und materiellen Voraussetzungen für den Zusammenschluß der Massen geschaffen. Starke Antriebe veranlaßt die indische Gewerkschaftsbewegung auch dem wachsenden Interesse der europäischen Arbeiter an der Lage des indischen Proletariats. Die Studienreise der internationalen Textilarbeiterkommission, wie die Besuche der englischen Gewerkschaftsführer im letzten Winter haben großen Einfluß auf den Fortschritt der indischen Organisation gehabt.

Die Streikbewegung ist in ihrem bisherigen Verlauf leider nicht ohne Zwischenfälle geblieben. Zusammenstöße zwischen Streikenden und Streikbrechern sind bei einer Bewegung, die einen starken Zustrom gewerkschaftlich noch nicht gekannter Massen hat, unvermeidlich. In ihrer überwiegenden Mehrheit hatten die Streikenden aber musterhafte Disziplin. Bedenklicher für den Ausgang des Kampfes in Bombay ist die Spaltung der Streikenden in zwei Lager. Ein radikales Flügel, der sich zwar nicht offen als kommunistisch bezeichnet, aber in seiner Ideologie deutlich den Einfluß Moskows erkennen läßt, kämpft mit den Vertretern des allindischen Gewerkschaftskongresses um den maßgebenden Einfluß. Selbstverständlich sind die Differenzen im Arbeiterlager den Unternehmern nicht unbekannt geblieben und sie beginnen deren Taktik zu beeinflussen. So hat die Vereinigung der Textilarbeiter die Vermittlungsbemühungen des Gouverneurs von Bombay mit der Begründung abgelehnt, daß keine einheitliche Vertretung der Streikenden bestehe.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Donnerstag, Freitag, 19½ Uhr, tagen die Gruppen Hermannplatz, Gruppenheim Jugendheim Sanderstr. 11, Vortrag: „Der Jugendklub in der Gewerkschaft.“ — Juppelplatz: Gruppenheim Jugendheim des Reichsamtess Webling, Turiner, Café Seestraße, Eingang Turiner Straße, Vortrag: „Wandern und Schauen.“ — Webling: Gruppenheim Stadthaus Webling, Gerlichstr. 65-66, Bieder- und Seestraße. — Webling: Gruppenheim Jugendheim Stadthaus auf dem Seerpark Cantianstraße, Runder-Bunte — Fahrtennotizen. — Turnspiele ab 18 Uhr: Eichen-Südwesten; Sportplatz Am Urban; Weihenstep: Sportplatz Am Faulen See.

## Zugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten.

Donnerstag, Freitag, fallen die Beisitzenden der Gruppen Eichenberg 1, Südwest und Rönneke aus. — Abfahrt zum Reichsjugendtag, Treffpunkt für die Frankfurt-Fahrt Samstag 21½ Uhr im Vorraum des Anhalter Bahnhofs.

Das NW-Ordnungs-Berlin schließt seine Geschäftstelle über Pfingsten von Sonnabend, 26. Mai, 12 Uhr, bis einschließlich Dienstag, 29. Mai.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geper; Wirtschaft: G. Klingelböck; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: R. A. Böcher; Lokales und Sonstiges: Fritz Rastbach; Anzeigen: Th. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Formaco-Verlag G. m. b. H., Berlin, Brud. Bernhardt-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Unter den Eichen 3. Bezugs 3 Beilagen: „Stahlblogger“ und „Unterhaltung und Wissen“.

# WERTHEIM

Leipziger Str. Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz  
Preise nur Freitag und Sonnabend, soweit Vorrat.  
Fleisch, Fische, Geflügel, Obst und Gemüse werden nicht zugesandt.

## Boo-Lin

Zitronen-Gärungsgetränk  
Verkauf Drogen-Abteilung  
Aussehen  
in den Erfrischungsräumen

## Zigarren-Abteilung

Leipziger Str. Königl. Moritzplatz  
**Weltbekannt**  
Sumatra, leicht und angenehm, Klasse 50 Stück 5,70, Stück 12 Pf.  
**Globus Nr. 15**  
Sumatra-Deckblatt, feine Qual., Klasse 50 Stück 7,15, Stück 15 Pf.  
**Gladiator**  
feine Spezialmarke, Klasse 50 Stück 9,50, Stück 20 Pf.  
**Selim-Zigaretten** 25 Stück  
(Spezialmarke)  
100 Stück 3,60, 95 Pf.  
1000 Stück 33,50

**Nußschinken** ca. 2 Pfund schwer 1 75  
Schles. Rotwurst Pfd. 85 Pf.  
Dampf- u. Landleberw. 1.10  
Mettwurst (Braunschweig, Art) Pfd. 1.15  
Jagdw. u. Mortadella 1.25  
Schinkenpolnische Pfd. 1.40  
Pökelfleisch gekocht, Pfd. 1.40  
Filet- u. Bierwurst Pfd. 1.45

**Camembert (Prinz) Schachtel 20 Pf.**  
Limburger Allg. halbf., Pfd. 40 voll-fett 78 Pf.  
Edamer halbfett, Pfd. 75 Pf.  
Holländer halbfett, Pfd. 75 Pf.  
Steinbuscher vollf., Pfd. 88 Pf.  
Münster vollfett Pfd. 95 Pf.  
Tilsiter vollfett, Pfd. 95 Pf. 1.15

**Spargel Pfund 24 Pf. 55 Pf. 95 Pf.**  
Rhabarber . . . Pfund 5 Pf.  
Radieschen . . 5 Bund 10 Pf.  
Zwiebeln neue Ägypter 10 Pf.  
Junger Spinat 5 Pfd. 18 Pf.  
Salat hiesiger . . 2 Kopt 25 Pf.  
Kartoffeln 5 Pfd. 45, 55 Pf.

## Geflügel u. Wild

**Suppenhühner** Wolga, Pfund 1 08 an  
**Suppenhühner** ungar., Pfund 1 25 an  
**Puten** . . . . . Pfund 1 15 an  
**Balkenhühner** Junge, Stück 1 55 an  
**Frisches Rehfleisch**  
Ragout . . . . . Pfund 40 Pf.  
Blätter . . . . . Pfund 1 45 an

## Frisches Fleisch

**Schweinebauch** mit Deligage, Pfd. 78 Pf.  
**Schweinekamm** Blatt u. Rücken Pfd. 84 Pf.  
**Schweineschinken** . . . . . Pfund 92 Pf.  
**Kalbskamm u. Brust** . . . . . Pfund 80 Pf.  
**Kalbsnierenbraten** . . . . . Pfund 84 Pf.  
**Querrippe** . . . . . Pfund 74 Pf.  
**Rinderkamm u. Brust** . . . . . Pfund 80 Pf.  
**Schmorfleisch** und Roastbeef mit Knochen Pfund 96 Pf.

## Frisches Fleisch

**Hammelvorderfleisch** Pfund 98 Pf.  
**Lieser 65 Pf. Gehacktes** Pfd. 70 Pf.  
**Dickes Rücken Fett** . . . . . Pfund 68 Pf.  
**Kasler, Speer u. Kamm** Pfd. 1 16  
**Rindernierentaig** ausgelassen Pfund 50 Pf.  
**Prims Gefrierfleisch**  
**Rinderkamm u. Brust** Pfund 65 Pf.  
**Kuheuter 20 Pf. Herzen** Pfd. 45 Pf.

## Fische

**Bratschollen** u. Flundern, Pfund 7 Pf. 12 Pf. 28 Pf.  
**Kabeljau** ohne Kopf, ganze Pfd. 18 Pf. 24 Pf.  
**Schellfische** . . . . . Pfund 20 Pf. 24 Pf.  
**Hornaaie** . . . . . Pfund 18 Pf.  
**Fischfilet** . . . . . Pfund 35 Pf. 45 Pf.  
**Seezungen** . . . . . Pfund 70 Pf.  
**Lebende**  
Aale, Hechte und Schleie billigst

## Konserven

**Br.- u. Schnittbohne** 1/4 Dose 75 Pf.  
**Spinat 48 Pf. Sellerie 92 Pf.**  
**Gemüse-Erbsen** . . . . . 66 Pf.  
**Junge Erbsen** . . . . . 76 Pf.  
**Kaiserschoten** . . . . . 1.57  
**Leipziger Allerlei** 82 Pf.  
**Gemischt Gemüße** 1/4 Dose 1.12  
**Gem. Gemüse sehr fein** 1.60  
**Bruchspargel extra stark** 2.75  
**Apfelmus** 1/4 Dose 35 Pf. 60 Pf.  
**Pflaumen** 1/4 Dose 38 Pf. 62 Pf.  
**Konfitüre, 2-Pfund-Eimer**  
Pflaumen 1 M Aprikosen 1.10 Orange, Johannisbeer 1.15  
Erdbeer 1.25, Ananas 1.45

## Fettbücklinge

Flundern geräuch., Pfd. 38 Pf.  
Seelachs geräuch., Pfund 45 Pf.

## Bosn. Pflaumen

Bosn. Pflaumen ohne Stiele 38 Pf.  
Pflaumen kalt, 42, 48, 60 Pf.  
Backobst 45, 70, 90 Pf.

## Pudding-Pulver

Rote Grütze Pfund 60 Pf.  
Pudding-Pulver Schokoladengeschmack, Pfd. 72 Pf.  
Saucen-Pulver Vanillegeschmack, Pfund 72 Pf.  
Eis-Pulver mit Vanille- u. Schokoladengeschmack, Pfund 1.60

## Fettbücklinge

Sprott-Bücklingsteier 48 Pf.  
Spickaal Bund 36 Pfd. 2.40 an

## Bosn. Pflaumen

Pflirsiche kalt, 76, 98 Pf. 1.10  
Aprikosen 78, 1.08, 1.25  
Birnen kalt, 78, 1.08, 1.25

## Pudding-Pulver

Vanille- u. Mandelgeschmack, Pfd. 48 Pf.  
Krachmandel-Pudd. 1.10  
Schokoladen-Speise mit gehack. Mandeln, Pfd. 1.10  
Mandel-Rosin-Pudd. 1.20

## Gebr. Kaffee

eigene Rösterei Pfund von 2 40 an

## Wein

1927 Edenkobener stiftiger Tisch- und Bienenwein }  
1921 Gundersheimer Berg Tischrotwein } 1 25  
1927 Nitteler Gipfel pikantes Mosel }  
1926 Niersteiner kräftig, kernig } 1 50  
1920 Dürkheimer Frohnhof Weidmann Schell }  
1922 Droner Hofberg pikante Mosel } 1 80  
**3 feine preiswerte Kreszenzen für Pfingsten**  
1921 Kreuznacher Bittenfeld Wacht Dr. Kranz }  
1921 Neumagener Wispel Wachtmann Neuwien }  
1921 Graves Propr. Lafont-Cezann, } 2 25  
süßer, weißer Bordeaux  
Fruchtschaumwein mit Steuer und Flasche . . . . . 1.30  
Spezial-Cuvée feiner Tafelakt, Hausmarke, }  
Pilschener-Krug, mit Steuer u. Flasche 4 M }  
Himbeer-, Johannisb.-u. Zitronensaft 1/4 85 Pf. 1/2 1.50  
Johannisbeerwein extrafein, vom Faß } Liter 95 Pf.  
1927 Kalstadter Berg guter Tisch- u. Bienenwein, } vom Faß, Liter 1.40  
und weitere 8 Sorten vom Faß zu Extrapreisen

## Erfrischungswaffeln

Eisbonbon 1/4 Dose 18 35 Pf. Dessertbrezeln 38 75 Pf.

# Verfante Tiere.

Anfang März, manches Mal früher oder später, wenn die Strahlen der Sonne wärmer werden, wenn Schnee und Eis schmelzen und der Frühling seine Vorboten ausspricht, dann regt sich das tierische Leben in Wasserlächen, Tümpeln und Gräben und mit dem Regen des Frühlings wird es immer reglicher. Knaben mit Köpfchen und kleinen Behältern, Gläsern oder gar Konservendbüchsen, wandern an die nahegelegenen Wasserlächen der Lufdenbezirke und suchen die vielbegehrten „Salmander“ zu erfassen, um sie, zu Hause angekommen, in einem Aquarium unterzubringen. Die kaum wärmenden Sonnenstrahlen und auch der Trieb der Fortpflanzung haben diese kleinen Wirbeltiere aus Verstecken, in denen sie zu mehreren den Winter über zugebracht haben, hervorgeholt. Hier in den Wasserlächen mit Pflanzenwuchs fühlen sie sich wohl. Die ansprechend gefärbten Männchen mit ihren hohen Rücken auf dem Schwanz und dem Rücken umwerben die weniger prächtig gefärbten Weibchen, befeimen die an Pflanzenteilen von dem Weibchen abgelegten und eingewickelten Eier, sorgen so für die Fortdauer ihrer Sippschaft und verschwinden im Hochsommer in kühleren und feuchteren Verstecken.

## Kröten und Frösche.

Weiter finden wir in den kleinen und größeren Wasserlächen, die innerhalb der Großstadt liegen zur Fortpflanzungszeit die verschiedenen Arten der verfanten Kröten und Frösche. Besonders den ersten wird häufig von den Stadtern ein besonderer Abscheu entgegengebracht, obwohl sie bei näherer Betrachtung ganz nette und vor allen Dingen auch recht nützliche Tiere sind. Sie fressen von jedem Insekt was ihnen in den Mund kommt und sind so für die Bekämpfung der Insekten. Das gleiche gilt von den verschiedenen Fröscharten. Unter ihnen erweist sich besonders der Laubfrosch als gemeiner Belästiger. Er wird häufig in Gläsern gehalten und soll als „Wetterpropheze“ dienen. Doch stehen seine Prophezeiungen häufig im trüben Gegenlicht zur wirtlichen Wetterlage. Sein Reich erstreckt sich über das an Bächen und Tümpeln stehende Gesträuch. Hier liegt er der Jagd nach Insekten ob. Zur Zeit der Fortpflanzung suchen Kröten und Frösche das Wasser auf, um hier paarweise dem Laichgeschäft obzuliegen. Häufig findet man um diese Zeit die schnurartig aneinandergereihten von einer gallertartigen Masse umgebenen Eier der Kröten und die großen Laichklumpen der Frösche. Nach einiger Zeit verlassen kleine winzige, dunkelgefärbte Tiere die Eihüllen, wachsen im Wasser bei reichlicher Kost, die aus Pflanzenteilen und kleinen Krebsstieren besteht, schnell heran. Das sind die Larven der Frösche und Kröten, die Kaulquappen. Nach und nach erscheinen die Gliedmaßen, der Schwanz verkümmert. Sie schüden sich an das Wasser zu verlassen, um auf dem Lande fortzuleben. Ersteres suchen sie zum Teil bei drohender Gefahr auf, oder erst dann, wenn sie selbst für die Bekämpfung ihrer Art sorgen wollen.

## Eidechsen und Schlangen.

Weitere Tiere, die manchen Menschen Ekel und Abscheu erregen, sind die Eidechsen und Schlangen. Wie viele dieser häufig hübschen und vor allen Dingen nützlichen Tiere werden von Menschenhand getötet, sei es aus Brutalität, sei es aus Unkenntnis, wie es besonders den Schlangen ergeht. Jedes schlangentartige Tier wird als giftig bezeichnet, und der Mensch mocht sich das Recht an, über Leben und Tod dieser meist harmlosen Tiere zu entscheiden. Selbst die kleine harmlose Blindwurm wird häufig getötet, weil man sie für eine Giftschlange hält. In der Umgebung von Berlin gibt es, wie in der Deutschen Republik, außer vielleicht in Schöningen, überhaupt nur eine Giftschlange: die Kreuzotter, die leicht von den anderen hier vorkommenden Schlangen, der Ringel- und der Blauschlange, zu unterscheiden ist. Die Kreuzotter, in ihrer außerordentlich verschiedenen Färbung (es gibt graue, braune, olivenebene und fast schwarze) ist immer kenntlich an der dunklen Fildzack-Binde längs des Rückens, die sich mehr oder weniger deutlich von der Grundfarbe abhebt. Der Kopf ist flacher und breiter als bei den Rattern, deren hauptsächlichster Vertreter die Ringelnatter ist. Diese ist kenntlich an dem welligen Morfsteck an jeder Seite, der vorn schwarz gerandet ist. Ihre Fä-

bung ist oben blau- oder grünlichgrau mit Reihen von kleinen dunklen Flecken. Sie ist die häufigste und bekannteste deutsche Schlange. Sie liebt die Nähe des Wassers, welches ihr auch ihre Nahrung, Molche und Frösche, spendet. Als gute Schwimmerin verschmäht sie auch keine Fische, die sie gewandt, selbst tauchend, erbeutet. Während die Ringelnatter das feuchte Element bevorzugt, liebt die Kreuzotter besonders trockene, sonnige Plätze mit Schutt und



Gesöll, in Hoide- und Moorgegenden, wo niederes Gestrüpp, mit Heidebeergebüsch und Haldekraut vermischt, gedeiht. Naturgemäß ernährt sie sich von solchen Tieren, die in diesen Gegenden gedeihen, von Käufen, die sie auch in ihren Erdhöhlen zu erbeuten sucht.

Zu erwähnen ist noch eine Art kleiner Schlangen von brauner Färbung, mit einem großen dunklen Fleck im Nacken und zwei dunklen Fleckenreihen längs des Rückens. Sie wird häufig mit der Kreuzotter verwechselt und ebenso wie diese törichterweise verfolgt.

## „Das gefährliche Alter.“ Ein lebensgefährlicher Film.

Der Film „Das gefährliche Alter“ vor dem Schöffengericht Sichterfeld! Dieser Film hätte der Garderobiere Frau R. fast das Leben gekostet. Asta Rielsen gab gerade bei der letzten Szene ihr Bestes, als ein marktschreierender Schrei den Lärm der Jupiterlampen und des ausgezogenen Luftzugpropellers überlante: Ein Propeller hatte die Garderobiere der Filmschauspielerin am Handgelenk und an der Stirn schwer verletzt.

Die Filmaufnahme mußte abgebrochen werden. Der Frau R. wurde die Hand amputiert, sie lag zwei Monate im Krankenhaus und strengte gegen die Illis Film G. m. b. H. eine Schadenersatzklage an. Ein unrentabler Film, sagte gestern vor Gericht der lautmännliche Direktor Alex Wolff, unrentabel, nicht allein wegen der Schadenersatzklage. Der Unglücksfall bei der Filmaufnahme hatte aber auch strafrechtliche Folgen. Der Regisseur Illis, der lautmännliche Direktor Wolff und der Aufnahmeleiter Hannemann mußten sich wegen fahrlässiger Körperverletzung verantworten. Traß aber einen von ihnen die Schuld oder war die Garderobiere aus eigener Unachtsamkeit in

den laufenden Propeller hineingestürzt? Alle drei bestreiten ihre Schuld. Ein Unglücksfall, nichts weiter. Was war es aber in Sichterfeld? Man stelle sich die Situation vor: Asta Rielsen steht mit ihrer Garderobiere in gewisser Entfernung dem Aufnahmeapparat gegenüber. Rechts von diesem sind in längerer Reihe, in der Richtung zu Asta Rielsen hin die Jupiterlampen aufgestellt. Zwischen der Filmkamera und den Jupiterlampen steht ein Flugzeug mit dem Propeller außerhalb des Aufnahmefeldes. Das Flugzeug ist unbeleuchtet. In dem Augenblick, als Asta Rielsen sich in das Blickfeld des Apparates begeben soll, hat die Garderobiere den Platz zu umkreisen, um ihr am anderen Ende einen Mantel zu reichen. Asta Rielsen hatte aber erst vier Schritte gemacht, als die Garderobiere von dem Unfall betroffen wurde.

Herr Illis erklärte vor Gericht, daß er vor dem Flugzeug gewarnt, „Achtung“ gerufen habe; ferner, daß er dem Aufnahmeleiter Herrn Hannemann anwesend habe, besondere Leute mit der Beobachtung des Apparates zu beauftragen. Der Angeklagte Wolff meinte, daß er mit der technischen Leitung überhaupt nichts zu tun habe. Er sei nur nach Sichterfeld hinausgekommen, um Schauspieler und Statisten Gelder auszuzahlen. Der Aufnahmeleiter Hannemann behauptet, daß er bei der ersten Szene den Umkreis des Propellers mit einem Seil gesichert habe, daß er aber später abberufen und mit anderen Dingen beschäftigt worden sei und auf das Flugzeug nicht mehr geachtet habe. Ueberhaupt sei er nur aus Gefälligkeit für den erkrankten Hilfsregisseur Dr. Liebig eingetreten, er habe mit Filmen sonst nichts zu tun. Asta Rielsen, die eigentlich Frau Wingard heißt, wollte Warnungsrufe nicht vernommen haben. Sie ist der Ansicht, daß man von ihrem und der Garderobiere Standort aus das Flugzeug nicht sehen konnte. Der Flugzeugführer hielt es aber für die natürlichste Sache der Welt, daß sein Apparat überhaupt nicht gesichert worden sei. Er habe, sagte er, bei mehr als hundert Filmaufnahmen durch den Propeller Sturmwind veranfaßt; es sei ihm dabei im Traume nicht eingefallen, irgendwelche Sicherungen vorzunehmen. Die Filmfachverständigen sprachen den Regisseur Illis von jeder Schuld frei; er habe überzeugt sein können, daß die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen seien. Der Staatsanwalt war jedoch anderer Ansicht; er beantragte gegen den Angeklagten Illis 4 Monate und gegen den Aufnahmeleiter Hannemann 2 Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte den ersten zu einer Geldstrafe in der Höhe von 1000 Mark. Er habe nach dem Rechten sehen müssen, ihn treffe deshalb die Verantwortung.

## Der Pfarrer mit dem Rohrstock. Wieviel sind Prügel wert?

Dresden, 24. Mai. (Eigenbericht.)

Im Dezember 1927 spielte sich in einem Dresdener Fürsorgeheim des Magdalenen-Hilfsvereins ein unglaublicher Vorgang ab. Der Direktor der Anstalt, Pfarrer Hiemann, verlegte einem weiblichen Fürsorgezögling sechs kräftige Hiebe mit einem Rohrstock auf das Gesicht. Das Mädchen konnte nach dieser Mißhandlung inselbst nicht stehen und lagte sechs Wochen lang über Schmerzen. Der christliche Pfarrer wurde bis zur Klärung der Sache suspendiert. — Am Donnerstag hatte sich Hiemann vor dem Dresdener Schöffengericht zu verantworten. Ihm wurden Züchtigungen in fünf Fällen zur Last gelegt. In vier Fällen hatte er weibliche Zöglinge mit einem Rohrstock auf das nur wenig behaarte Gesicht geschlagen. Hiemann wurde trotzdem nur wegen gefährlicher Körperverletzung in fünf Fällen und wegen Beleidigung zu 350 M. Geldstrafe verurteilt. Eine vom Dresdener Jugendamt für eines der geschlagenen Mädchen geforderte Geldbuße von 200 M. lehnte das Gericht ab.

Die Prügel waren also 350 M. wert! Wieviel wert aber ist der Herr Pfarrer? Es scheint, als ob das Gericht diese Züchtigung eines Dieners Gottes im Lichte christlicher Nächstenliebe gesehen hat. In der Bibel heißt es zwar: „Wer seine Kinder lieb hat, züchtigt sie.“ doch aber mit der Züchtigung Prügel gemeint ist, und noch dazu solche, die schwere gesundheitliche Schädigungen im Gefolge haben können, steht nirgends geschrieben. Wie wäre das Urteil wohl ausgefallen, wenn der Herr Pfarrer nicht „nur“ ein armes Fürsorgekind so geschlagen hätte. Hoffentlich wird der rohrstockliebende Herr trotz des milden Urteils nicht wieder mit der „Erziehung“ Jugendlicher betraut.

## Jack London: Wolfsblut.

Bald jedoch schwand seine Furcht vor den Zelten. Er sah Frauen und Kinder unbeschädigt aus und ein gehen, er sah, wie Hunde es oft veruchten, einzudringen, und mit scharfen Borten und sitzenden Steinen fortgejagt wurden. Er verließ Riisches Seite und troch vorsichtig an die Wand des nächsten Zeltes. Die Reugier trieb ihn, der Drang zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Die letzten Schritte wurden sehr langsam und vorsichtig zurückgelegt. Die Ereignisse des Tages hatten ihn gelehrt, daß das Unbekannte sich in höchst wunderlicher und überraschender Weise offenbart. Er wartete, aber es geschah nichts. Endlich berührte seine Nase die Zellwand. Er beroch das seltsame Gewebe, das voll von den Gerüchen der Menschen war. Er biß hinein und zerrte daran. Es geschah nichts weiter, als daß die Zellwand sich ein wenig bewegte. Er riß stärker, und die Bewegung wurde gleichfalls heftiger. Das amüsierte ihn, und so zerrte und riß er immer tüchtiger, bis die ganze Bau in Bewegung geriet, worauf die scharfe Stimme einer Indianerin drinnen ihn zu Riische zurücktrieb. Hiernach fürchtete er sich gar nicht mehr vor den unheimlich hohen und breiten Dingen.

Einige Minuten später wanderte er wieder von der Mutter fort. Der Stoß, womit sie an den Pflock im Boden gebunden war, erlaubte ihr nicht, ihm zu folgen. Ein junger Hund, etwas größer und älter als er, kam langsam mit sichtlich feindseligen Absichten auf ihn los. Sein Name war, wie Wolfsblut später herausfand, Iplip. Er war in Kämpfen mit jungen Hunden schon erfahren und hatte etwas vom Raufbold an sich. Da Iplip zu Wolfsbluts Gattung gehörte und noch jung war, so erschien er ihm nicht gefährlich, und er schickte sich an, ihm freundlich zu begegnen. Als aber der Fremde mit steifen Beinen auf ihn zutram und ihm die Zähne wies, da wurde auch sein Gang steif, und seine Rippen kräuselten sich. Prüfend drehten sich die beiden im Halbkreis umeinander herum, knurrend und mit gesträubtem Haar. Das dauerte einige Minuten, so daß Wolfsblut anfang, es vergnügt als eine Art Spiel anzusehen. Doch plötzlich sprang Iplip mit staunenswerter Geschwindigkeit zu, biß den Gegner und sprang wieder zurück. Der Biß hatte Wolfsblut in die Schulter getroffen, die durch die Wuchsin bis auf den Knochen verwundet war. Ueberraschung und Schmerz erprechten ihm ein gellendes Geheul, und im näch-

sten Augenblick sprang er ärgerlich auf Iplip und biß ihn tüchtig. Allein dieser hatte sein Leben lang im Lager gelebt und viele Kämpfe mit seinesgleichen gehabt. Dreimal, viermal, ja ein halbes Duzend mal trafen seine scharfen Zähne den neuen Ankömmling, bis Wolfsblut heulend zur Mutter floh. Dies war der erste der vielen Kämpfe, die er mit Iplip bestehen sollte, denn sie waren die geborenen Feinde, deren Naturen sich stets feindselig bleiben sollten.

Riische leckte Wolfsblut beruhigend mit der Zunge und versuchte, ihn bei sich zu behalten. Aber die Reugier drängte ihn fort, und einige Minuten später wagte er sich auf ein neues Abenteuer. Er traf auf den Grauen Biber, der am Boden saß, und mit Reißig und trockenem Moose, das vor ihm lag, herumhantierte. Wolfsblut ging nahe an ihn heran und schaute zu. Der Graue Biber machte mit dem Munde ein Geräusch, doch da es nicht drohend klang, kam jener immer näher.

Die Frauen und Kinder strugen immer mehr Stöckchen und Zweige für den Grauen Biber herbei. Es war augenscheinlich eine wichtige Sache. Wolfsblut kam so dicht heran, daß er das Knie des Grauen Biber berührte, so neugierig war er, so wenig dachte er daran, daß dieser eines der furchtbaren menschlichen Wesen sei. Plötzlich sah er unter den Händen des Grauen Biber aus dem Stöckchen und aus dem Moose etwas Sonderbares emporsteigen, das wie ein Rebell ausah. Dann erschien zwischen den Holzstücken etwas Lebendiges, das sich wendete und drehte und eine Farbe wie die Sonne am Himmel hatte. Wolfsblut mußte nichts vom Feuer, aber es zog ihn an, wie das Licht am Eingang der Höhle in seinen ersten Lebenstagen es getan hatte. Er troch die wenigen Schritte bis zur Flamme hin. Er hörte über sich den Grauen Biber lichern, doch der Ton klang nicht feindselig. Dann berührte er mit der Nase die Flamme, und im selben Augenblick streckte er sein Zünglein aus.

Einem Augenblick war er wie gelähmt. Das Unbekannte, das in den Holzstücken und im Moose gelauert hatte, zwickte ihn dersh an der Nase. Er trabbelte zurück und brach in ein tägliches Geheul aus. Bei dem Ton sprang Riische knurrend, so weit der Stoß es erlaubte, vorwärts und raste, weil sie ihm nicht zu Hilfe kommen konnte. Allein der Graue Biber lachte laut, schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel und erzählte dem ganzen Lager, was sich zugetragen hatte, bis alle laut lachten. Wolfsblut sah jedoch da und heulte kläglich — ein armes, verlassenes Geschöpfchen mitten unter den Menschen.

Es war der ärgste Schmerz, den er je gefühlt hatte.

Nase und Zunge waren von dem sonnenfarbigen Wesen, das unter den Händen des Grauen Biber aufgesprungen war, verengt. Er heulte unausgesetzt, und jeder neue Klage laut wurde von den Menschen mit lautem Gelächter begrüßt. Er versuchte, den Schmerz in der Nase mit der Zunge zu lindern, aber auch diese schmerzte, und er war hilfloser und heulte hoffnungsloser als je. Dann aber begann er sich zu schämen. Er wußte, was das Gelächter bedeutete. Wie manche Tiere wissen, daß man über sie lacht, das können wir Menschen allerdings nicht begreifen; aber Wolfsblut wußte es, er fühlte sich tief beschämt, daß die Menschen über ihn lachten. Darum machte er kehrt und lief weg, nicht weil das Feuer ihn verbrannt hatte, sondern weil das Gelächter ihn tief verletzte. Er floh zu Riische, die am Ende ihres Stockes sich wie toll gebärdete, zu Riische, dem einzigen Wesen in der Welt, das mit ihm Mitleid fühlte.

Die Dämmerung brach herein und dann die Nacht, und Wolfsblut lag dicht neben der Mutter. Seine Nase und Zunge taten ihm noch wehe, aber ein noch größerer Kummer peinigte ihn. Er hatte Heimweh. Er fühlte in sich eine Leere, ein Bedürfnis nach der Ruhe, nach der Stille in der Höhle am Flußufer. Das Leben war zu geräuschvoll geworden, es waren zu viele Menschen, zu viele Männer, Frauen und Kinder da, die alle lärmten und ihn störten. Auch zankten die Hunde unaufhörlich und stritten sich und machten tollen Lärm. Die ruhige Einsamkeit seines bisherigen Lebens war dahin; hier war sogar die Luft mit Leben erfüllt. Es summte und lärnte beständig, die Töne wechselten fortwährend in Höhe und Tiefe, in Stärke und Schwäche, das regte ihm die Nerven und Sinne auf, machte ihn ruhelos und ängstlich und quälte ihn durch die fort-dauernde Erwartung dessen, was alles geschehen könnte.

Er beobachtete die Menschen, wie sie gingen und kamen und sich im Lager umherbewegten. So ungefähr würden Menschen die Götter anschauen, die sie geschaffen hatten, wie Wolfsblut jetzt auf die Menschen blickte, die sich vor seinen Augen bewegten. Für ihn waren sie wirklich höhere Wesen, für seine unklaren Begriffe verriethen sie ebenso viele Wunder, wie die Götter es für die Menschen tun würden. Sie waren mächtige Wesen, die allerlei unbekanntes, geheimnisvolle Kräfte besaßen, die das Lebendige und das Leblose beherrschten, die das Bewegliche zum Gehorsam zwangen, die dem Regungslosen Bewegung erteilten, und die Leben schufen, sonnenfarbiges Leben, das biß, und das aus dürrem Raos und totem Reißig emporsprang. Sie zündeten Feuer an, und darum waren sie für ihn Götter!

(Fortsetzung folgt)

## Horst Kriebachs Anträge. Er möchte als Präparator arbeiten.

Der Präparator Horst Kriebach, der sich demnächst wegen des an der 20jährigen Dora Perske im Stadthahnweg verübten Raubmordes zu verantworten haben wird, hat wieder einmal einen merkwürdigen, in diesem Falle besonders eigenartig anmutenden Antrag an das Gericht gestellt.

Er hat verlangt, daß er im Untersuchungsgefängnis seinem Beruf entsprechend sich beschäftigen dürfe und daß ihm deshalb gestattet werden möge, für seinen Vater Tierkadaver und menschliche Leichenteile zu präparieren. Früher hatte er schon einmal beantragt, zur Unterstützung seines Vaters aus der Haft entlassen zu werden, was natürlich ohne weiteres abgelehnt wurde. Sein Vater präpariert Tierkadaver für Museen und aus der Anatomie gelieferte menschliche Leichenteile für Universitätsinstitute. Die Strafkammer des Landgerichts II hat den neuen Antrag des 20jährigen Raubmörders wiederum abgelehnt; in der von Landgerichtsdirektor Dr. Ende abgegebenen Begründung dieses Beschlusses heißt es, daß ein Untersuchungsgefangener an sich Anspruch auf eine seinem Beruf entsprechende Beschäftigung habe. Diese Forderung dürfe aber nur im Rahmen der Gefängnisordnung sich bewegen. Durch das Präparieren von Leichenteilen und Kadaver würde aber eine Verletzung der Gefängnisordnung und der Beamten entstehen. — Die für den 6. Juni angelegte Hauptverhandlung in dem Raubmordprozeß gegen Horst Kriebach ist auf Antrag von Rechtsanwalt Dr. Sidney Wendel, der an diesem Tage bei einem auswärtigen Gericht zu verteidigen hat, aufgehoben worden. Auch der gerichtliche Sachverständige Medizinalrat Dr. Dreyer, der dem Gericht ein Gutachten über den Geisteszustand Kriebachs erstatten muß, ist an diesem Tage verhindert. Die neue Hauptverhandlung gegen Kriebach wird nunmehr in der am 2. Juli beginnenden neuen Schwurgerichtsperiode des Landgerichts II stattfinden.

## Deckschalterexplosion bei der Bewag. Zwei Arbeiter verletzt.

Am Umschalterwerk der „Bewag“ in der Mauerstraße 30 explodierten gestern mittag, vermutlich infolge eines Kabeldefekts innerhalb des Werkes, zwei Deckschalter. Die Feuerwehre mußte mit Schweißlötlampe eingreifen. Durch die Explosion entstand eine vorübergehende Stromunterbrechung, die durch Umschaltungen jedoch bald wieder behoben werden konnte. Zwei Arbeiter, der 20jährige Monteur Hans Donsel, Wittenbergplatz 3, und der 51jährige Maurer Otto Pahl aus Zehden, Stubenrauchstraße, wurden leicht verletzt. Feuerwehrmänner leisteten ihnen die erste Hilfe.

## Der rote Bubilops. Ein „galantes“ Abenteuer.

Unter der Anklage des schweren Raubes hatten sich vor dem Schöffengericht Luise Vohoff und ihr angeheirateter Bräutigam Kurt Blaschke zu verantworten. Luise ist eine anmutige junge Dame von 22 Jahren mit rotblondem Bubilops.

So harmlos sie aussieht, ist sie schon erkleckliche Male wegen galanter Gelegenheitsdiebstähle verurteilt, und auch ihr mit ein Jahr älterer Liebster hat schon sechs Vorstrafen. Der rote Bubilops suchte in lokalen Herrenbetanktstätten anzuknüpfen und war dabei auch in einem Separé in der Münzstraße an einen jüngeren Chauffeur geraten. Während das Pärchen Sekt trank, spielte Blaschke mit einem nicht ermittelten Freunde, den die beiden Angeklagten nur als „Herbert“ kennen wollen, Karten. Durch Bluffs fand die Verlobung statt. Schließlich hatte Luise ihren Kanaster so weit, daß er mit ihr in ein Hotel gehen wollte. Als das Pärchen den Hausflur betreten wollte, stürzte sich Blaschke auf ihn und verpackte ihn einen wohlgekleideten Jiu-Jitsu-Hieb, so daß er in die Knie sank. Mit einem raschen Griff riß die holde Schöne dem jäh aus dem Liebestraum erwachten Chauffeur die Brieftasche mit 200 Mark Inhalt aus dem Rock. Sie verlangte sogar noch die Herausgabe des Silbergeldes. Der Überfallene hielt über den Beutel fest, so daß die Verbrecherbande sich mit der Brieftasche begnügte. Am Verbrechertribunal erkannte der Chauffeur das Pärchen wieder und dieses wurde aus dem Bett heraus verhaftet. Nur mit Rücksicht auf die Jugend der Angeklagten sah das Gericht von einer Zuchthausstrafe ab und verurteilte Blaschke zu 2 Jahren Gefängnis, Luise Vohoff zu 1 Jahr Gefängnis.

## 40 Jahre Markthalle Dresdener Straße.

Ein reich geschmückter Festsaal mit allem Guten, was das Herz oder eigentlich besser gesagt, der Magen begehrt. Mit viel Mühe und Sorgfalt haben die Standbesitzer ihre „Schauenster“ dekoriert. Jeder Apfel, jede Tomate blühend poliert, flankiert von schneeigem Stumentrost, schranken Spargelstangen und der jüngsten Karioffeln- generation. Daneben beim Schlächtermeister liegen die Würste in Reich und Glied, daß einem das Wasser im Munde zusammenläuft. Tausende von Jubiläumsschnecken in allen möglichen Farben werden an die Kundschöpfung verteilt, dienen als Wandschmuck und zur Hallendekoration. Das leuchtet und klattert und in der Mitte, auf erhöhtem Podium, spielt eine Musikkapelle den ganzen Tag flotte Weisen. Alles schließt und drängt herein, die Musik lockt und all der Festglanz, die frohen Gesichter und der Trubel. „So'n Betrieb alle Tage“ meint Rutter Hänel, eine von den zahlreichen Veteranen, die 40 Jahre lang tagaus tagein immer fröhlich, immer ein Scherzwort auf der Zunge, ihre Kundschöpfung bedient. Heute ist sie über Siebzig. „Na, geh's denn immer noch?“ „Na und ob,“ erwidert die Alte, „frisch und munter fühl ich mir, bis auf die verkümmerte Beine, die wollen sich nicht mehr so recht mit. Der diese Stehen in der ewigen Rasse und Käse, der wird auf die Dauer unangenehm.“

Von der bösen Inflationzeit wissen sie alle ein kräftig Lied zu singen. „Rein aus den Händen rissen die Menschen einem die Ware und wenn keine mehr da war, der wollten sie einfach nicht glauben.“ „Ach, ich man, es gibt ja noch nicht egal schlechte Zeiten, der Leben is so lang schön,“ meint der optimistische Gatte. „Kommen Sie, junge Frau, ich will Ihnen schnell noch was erzählen.“ Wirt es zwischen Rohlköpfen und Rohrkrüben herover. „Nijo mein Oker, der is noch eener mit von die ersten hier, der fährt bis auf den heutigen Tag mit unser Auto“ — dabei deutet sie auf einen kleinen, reißgeschmückten Handwagen — „in die Zentralmarkthalle Tag für Tag, der hält jung und frisch und schodt ihm garnischt.“ Jeder gibt was zum Besten, und die Alten mit der langen Praxis wissen natürlich am farblichsten zu erzählen. Auf einmal Luch bei der Kapelle. Der Bortragende des Verbandes erklimmt das Podium und bietet in einer Ansprache das Publikum, ihnen die Treue bewahren und ihnen ihre wirklich schwere Arbeit erleichtern helfen.

Nachdem der offizielle Festakt vorüber ist, treten die ersten Paare zum Tanzen an. Vorsichtig, daß man über kein Solatbäckchen schliddert, denn der Boden ist ohnehin nicht vorfahrtsmäßig „gehobert“, die Schuhe sind allerdings auch ein bißel schwer und die Tanzleidende könnte festlicher sein. Aber dann war's doch schließlich eine der üblichen Hapereien, und so ist es eine fröhlich improvisierte Angelegenheit von Menschen, die trotz der Schwere ihres Berufes mit all seinen Sorgen und Kummerinnen sich ihre Lebensfreude bewahrt haben. Nach Arbeitslohn — tagüber gehen Festivität und Beschäftigung Hand in Hand — gibt es dann noch ein fröhliches Beisammensein.

# Der Giftgas- Skandal.

## Bericht im Reichskabinett. — Die Herkunft des Phosgens. — Die Ruffengeschäfte der Reichswehr.

Die Hamburger Bürgerschaft hat am Mittwoch den Giftgas- mord debattiert. Während zwölf Tote schon unter der Erde liegen, ein Duzend Berggister mit dem Tode ringt, und noch ein Hundert in den Krankenhäusern liegt, suchten die Parteien der Hamburger Regierung Klarheit über die Schuldfrage zu schaffen: wie war es möglich, daß solche tödlichen Gase in einer großen Stadt aufbewahrt werden, welche Stellen der Hamburger Staatsverwaltung haben ihre Pflicht veräußert und wie kann solches Giftgas in Deutschland überhaupt vorhanden sein?

Bestern hat nun auch das Reichskabinett in der gleichen Sitzung, in der es noch im Amte zu bleiben beschloß, sich mit dem Hamburger Skandal beschäftigt. Es glaubt bereits jetzt feststellen zu dürfen, „daß die Phosgenvorräte der beteiligten Firma nicht für Zwecke oder im Auftrage irgendwelcher militärischer Stellen aufbewahrt worden sind“. Der Reichswirtschaftsminister wurde mit der Untersuchung darüber, woher das Gas stammt, beauftragt. Fast gleichzeitig mit dieser amtlichen deutschen Mitteilung kam aus Paris der Bericht eines französischen Chemikers, daß das Gas aus allen deutschen Heeresbeständen stamme und an die Firma Stolzenberg mit Genehmigung der Interalliierten Kontrollkommission verkauft worden sei. Zugleich wurde von neuem daran erinnert, daß bereits vor zwei Jahren von der Sozialdemokratie aufgedeckt wurde: Stolzenberg hat 1923—26 Phosgen für Sowjetrußland fabriziert.

Ob nun das Phosgen, das in Hamburg ausgeströmt ist, aus Kriegsbeständen stammt, steht noch dahin. Fest steht nur, daß seit dem Kriegsgerätegesetz vom Juli 1927 die Firma Stolzenberg Phosgen nicht herstellen durfte. Ob sie es dennoch her-

gestellt hat, soll die Untersuchung des Reichswirtschaftsministers erweisen. Wäre das der Fall, dann läge ein Vergehen gegen dieses Gesetz vor. Schnelle Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen wäre der einzige Weg, das Reich vor außenpolitischen Weiterungen zu schützen. Nur dieses Verfahren kann das Reich vor der Anordnung einer Völkerbundsaufsicht bewahren. Soweit es sich jedoch um Vorgänge handelt, die vor dem Jahre 1926 liegen, sind sie international ohne Bedeutung und sind, ähnlich wie die Schwarze Reichswehr, außenpolitisch mit der Politik von Locarno überwinden.

Innenpolitisch aber zwingt das Hamburger Unglück, alle Zusammenhänge aufzudecken. Sicher ist, daß Stolzenberg die Heeresbestände zur Verminnung übernommen hat. Aber ebenso sicher ist, daß er Giftgas 1923—26 für die Sowjetarmee hergestellt und geliefert hat; und aus seinen Erklärungen ergibt sich auch, daß zwar zur Zeit des Ruhrkampfes nicht nur die Rote Armee, sondern auch die Reichswehr ihn zur Herstellung von Phosgen veranlaßt hat. Ob das Phosgen, das in Hamburg ausgeströmt ist, aus der Kriegszeit stammt oder ob es 1923—26 hergestellt worden ist, das muß noch aufgeklärt werden.

Das wichtigste für die Hamburger ist, daß das Gas sofort vernichtet wird. Ebenso muß in den anderen Städten, in denen die Phosgenherstellung erlaubt ist, sofort Vorkehrungen getroffen werden, daß solche Katastrophen nicht von neuem über die Bevölkerung hereinbrechen. Politisch gilt es, die letzten Schleier über die Herkunft des Gases zu zerreißen und dafür zu sorgen, daß auch dieses Kapitel beherrschter Reichswehrpolitik sogleich mit dem ganzen Schuldbuch des Bürgerbluts abgeschlossen wird.

## Die Miete für Juni.

Auf Grund der preussischen Verordnung über Betriebskosten in der gefehligen Miete vom 14. April d. J. hat der Magistrat zur Abgeltung der Stahneinigungsbeiträge den Satz von 1 Proz. der „reinen Friedensmiete“ bestimmt, um den sich in Berlin die gefehligen Miete mit Wirkung vom 1. Juni ab erhöht. Danach sind in Berlin vom 1. Juni ab als gefehlige Miete 121 Proz. und, wenn der Mieter die Ausführung der Schönheitsreparaturen übernommen hat, 117 Proz. der „reinen Friedensmiete“ zu zahlen. Ferner ist der Vermieter wie bisher berechtigt, 100 Proz. Gemeindezuschlag zur staatlichen Grundvermögenssteuer nach dem Verhältnis der „reinen Friedensmieten“ umzulagen.

## Der „Kriminalbeamte“. Er hat es auf Frauen abgesehen!

Nach Berlin hat sich wahrscheinlich ein gefährlicher Schwindler gewandt, der schon einen erheblichen Teil des Reiches abgerast und überall reiche Beute gemacht hat.

Es handelt sich um einen 31 Jahre alten aus Weida in Thüringen gebürtigen Schornsteinfeger Karl Hilpert, der wegen vieler Schwindelereien bereits zu 11 Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, die er noch zu verbüßen hat. Zuletzt sah er in Eberfeld wieder einmal in Untersuchunghaft. Im März d. J. entwich er dort aus dem Bazar und nahm alsbald seine Spezialität, den Kriminalbeamten zu spielen, wieder auf. Zuerst betätigte er sich in Köln, dann in Düsseldorf und Neuchâtel. Weiter führen seine Spuren nach Hannover und Hamburg und neuerdings tauchte er in Brandenburg a. d. H. auf. Hilpert erscheint mit einer braunen Altkleider ausgestellt stets bei Frauen, nachdem er ausgekostet hat, daß sie allein in der Wohnung sind. Er zeigt gefälschte Ausweispapiere und erklärt, daß er mit einer Hausführung beauftragt sei, weil der Ehemann im Verdacht stehe, an einem großen Diebstahl beteiligt zu sein. Seine Versicherung, daß eine gründliche Durchsuchung dem Manne nur zum Vorteil gereichen könne, weil dadurch seine Unschuld um so eher ans Licht kommen werde, bewegt die Frauen, ihn nach Belieben gewähren zu lassen. Alles Geld, was er findet, erklärt er, vorläufig „beschlagnahmen“ zu müssen. Nebenbei aber stiehlt er auch alle Wertgegenstände, auf die er stößt. Auch gute Kleidungsstücke und Stiefel verschmäht er nicht, wenn er gerade Bedarf hat. Er geht so dreist und sicher vor, daß er noch niemals auf Widerhand gestoßen ist. Dieser Schwindler, vor dem eindringlich gewarnt wird, ist etwa 1,70 Meter groß, hat dunkelblondes welliges Haar, ein bloßes mageres Gesicht und trägt außer der Altkleider in der Regel auch einen Spazierstock bei sich. Mitteilungen über sein Auftreten nimmt die Nachrichtenzentrale des Landesstrafpolizeiamtes im Polizeipräsidium entgegen. Wirkliche Kriminalbeamte sind stets mit der staatlichen Ausweismarke versehen, die man sich immer zeigen lassen soll.

65 Jahre glücklich verheiratet. Der preussische Ministerpräsident hat den Eheleuten Karl und Auguste Henkel in Berlin anlässlich ihrer 65jährigen Ehejubiläum ein Glückwunschschreiben und ein Ehrengeschenk überreichen lassen.

# Funkwinkel.

Bruno Seidler-Winkler hatte für diesen Abend ein Sinfoniekonzert von strahlender Festlichkeit zusammengestellt. Er brachte ausnahmslos bekannte, beim Publikum beliebte Nummern. Auf Schuberts „Ouvertüre im italienischen Stil“ folgten ein Violinkonzert von Rozart und Haydns Sinfonien mit dem Paukenschlag. Seidler-Winkler gab diesen Auschnitt aus der klassischen Wiener Musik mit liebenswürdiger Grazie und meisterlichem Können. Der zweite Teil des Konzerts bot außer einer Ballettsuite von Ciaunoff Joachims E-Roll-Variationen für Violine, die Boris Schwarz, der Solist des Abends, mit künstlerischem Temperament spielte. Am Nachmittag gab es ebenfalls ein Konzert, das sich durch ein gutes Programm und schöne Ausführung auszeichnete. Es wurde von der Kapelle Emil Roos bestritten. — Von der hundertjährigen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin wurde die Eröffnungsrede von Prof. Dr. Albrecht Penck übertragen. Er schilderte die Entwicklung und Aufgaben der Gesellschaft, die sich im Verlauf von 100 Jahren aus einer Vereinigung mit bürgerlichem Horizont zu einem Institut von wissenschaftlicher Betätigung entwickelte. „Aus der Praxis der Arbeitsgerichtsbarkeit“ brachten Alfred Schneider und Wilhelm Klemm eine interessante Fall von Arbeitsunfähigkeit, und zwar in der Form von Zwangsarbeiten, die den etwas trockenen Stoff belebten. —

## „An die Gewehre.“ Ein tödlicher Jagdunfall.

Ein bedauerlicher Unfall trug sich auf einem Jagdausflug in der Gemarkung Zeuden bei Treuenbriehen zu. Am 14. Januar d. J. veranstaltete der Tischlermeister Tzörner aus Berlin in Zeuden eine Kaninchenjagd, zu der er u. a. auch seinen 50jährigen Freund, den Dachdeckermeister Josef Kaufung aus Berlin eingeladen hatte. J. trug einen Selbstladebüchse mit sich. Die Jäger umstellten einen Kaninchenbau, legten Rehe aus und dann wurden freitischen eingelassen. J. hatte seinen Drilling für ganz kurze Zeit in das trockene Heidekraut gelegt. Tzörner gab das Kommando „an die Gewehre“. J. ergriff sein Gewehr am vorderen Lauf. Im gleichen Augenblick traf ein Schuss. Tödlich getroffen sank J. zu Boden. Gestern mußte sich J. wegen fahrlässiger Tötung vor dem Potsdamer Schöffengericht verantworten. Befremdend wirkte es in der Verhandlung, daß man dem Angeklagten, einem Jagdneuling, einen Drilling in die Hand geben konnte. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis. In der Verhandlung kam zur Sprache, daß die Anordnungen auf der Jagd nicht ganz sorgfältig getroffen worden waren. Das Urteil lautete an Stelle einer an sich drohenden Gefängnisstrafe von 2 Monaten auf 1000 Mark Geldstrafe.

## Autounglück bei Rottbus. Zwei Tote.

Auf der Chaussee zwischen Betschau und Rottbus ereignete sich gestern nachmittag ein schweres Autounglück. Kurz vor Rottbus geriet der Wagen des Berliner Kaufmanns Willi Krebs, vermutlich infolge zu hohen Tempos, auf den Sommerweg. J., der den Wagen selbst steuerte, verlor die Herrschaft über die Lenkung und raste mit voller Wucht gegen einen Telegraphenmast. Das Auto überschlug sich mehrmals. Krebs wurde auf der Stelle getötet. Seine gleichaltrige Frau, die neben ihm auf dem Führersitz saß, wurde schwer verletzt in das Rottbuscher Krankenhaus gebracht, wo sie trotz ihrer Einlieferung an den Folgen schwerer innerer Verletzungen starb. Die zu Hilfe gerufene Rottbuscher Feuerwehr nahm die Aufräumarbeiten an der Unfallstelle, die polizeilich abgesperrt worden war, vor.

## 1000 Junkersflugzeuge. Ein Jubiläum in Dessau.

Am Donnerstag fand in Dessau eine Feier der Belegschaft des Junkersflugzeugwertes aus Anlaß der Fertigstellung des 1000. in den Werken hergestellten Flugzeuges statt, zu der u. a. Staatsminister Weber als Vertreter der Staatsregierung, der Landtagspräsident und der Oberbürgermeister erschienen waren. Das 1000. Junkersflugzeug ist eine „G. 31“, die von der Oesterreichischen Luftverkehrs-L.G. bestellt ist und in den nächsten Tagen nach Wien übergeführt werden soll. In Vertretung des in Amerika befindlichen Professors Junkers hielt Direktor Schleiffing, einer seiner ältesten Mitarbeiter, eine Ansprache, in der er besonders hervorhob, welche Leistung gerade für ein nur Vertriebsflugzeuge bauendes Werk der deutschen Luftfahrtindustrie die Fertigstellung des 1000. Flugzeuges ist. Nur 300 Flugzeuge seien während der Kriegszeit in den Junkerswerken hergestellt worden.

Der Dessauer Gemeinderat hat den Beschluß gefaßt, Professor Dr. Hugo Junkers das Ehrenbürgerrecht zu verleihen und die Köthensche Straße, an der die Junkerswerke gelegen sind, in Junkersstraße umzubenennen.

## Die kommunistische Passagiere.

Von den verhafteten polnischen Kommunisten sind vier, deren Pässe in Ordnung waren, bereits gestern entlassen worden. Allerdings sollen sie aus Deutschland ausgewiesen werden. Die übrigen, deren Pässe nicht in Ordnung waren, sind bereits dem Schnellrichter übergeben. Die Aburteilung konnte jedoch gestern nicht stattfinden, da Richter und Staatsanwalt erst die Akten kennen lernen mußten. Der Termin wurde deshalb für heute anberaumt.

„Mehr Hygiene im Haushalt!“ Ueber dieses Thema spricht am Freitag, dem 25. Mai, 20 Uhr, Ingenieur Wisoky vom Institut für Heimtechnik im Gesundheitshaus Kreuzberg, am Urban 10/11. Eintritt frei.

Die juristische Sprechstunde fällt am Sonnabend, dem 26. und am Dienstag, dem 29. d. M. aus.

Die erfahrene Mutter  
gibt ihrem Kinde  
**KufeKe** u. frische  
MILCH

# Fürsorgearbeit der Stadt Berlin.

In der sozialen Arbeit der Großstadt nimmt die Fürsorge für Hilfsbedürftige einen besonders großen Raum ein. Der Krieg wurde auch für die Wohlfahrtspflege, wie sie von der Sozialdemokratie gewünscht wird, eine hemmende Belastung. Die Sozialdemokratie hat schon vor dem Kriege von der Reichsregierung ein umfassendes Wohlfahrtsgesetz verlangt, das einen vorbeugenden Charakter auf der ganzen Linie haben sollte. Statt dessen ist uns auf dem Verordnungswege eine Fürsorgepflichtverordnung gegeben worden, deren Anwendbarkeit alle Möglichkeiten offen läßt. Die Sozialdemokratie hat sich in der Berliner Stadtverwaltung mit Erfolg bemüht, im Rahmen der vorhandenen Mittel das Menschenmögliche für die Hilfsbedürftigen Kreise herauszuholen. Zu den unmittelbaren Opfern des Krieges, Kriegerverwundeten, Kriegsbeschädigten und Liquidationsgeschädigten, kam das große Heer der Erwerbslosen infolge der durch den Krieg zerrütteten Produktion, und die vorzeitige Ueberalterung der noch Arbeitsfähigen, d. h. ihre Ausschleudung vom Arbeitsmarkt, trotz vorhandener Arbeitsfähigkeit. Die Versorgung dieser Personengruppen beanspruchte ganz erhebliche Mittel. Dazu kommt die Versorgung der Kleinkinder und der Sozialrentner, deren gesetzlich festgelegte Bezüge den Teuerungserhöhungen nicht annähernd entsprachen. Neben den bedeutenden Vorunterstützungen waren Zuwendungen an Nahrungsmittel, besonders Winterbeihilfen um die Weihnachtszeit, Berieselung mit Kohlen für die Wintermonate, zuletzt von Mitte September bis Mitte April, erforderlich. Für das Hilfsbedürftige Alter wurden in fast allen Bezirken Wärmestuben errichtet, in denen Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt die Betreuung der alten Leute übernahmen.

## Die Stadt der Heimatlosen.

Die Stadt Berlin ist seit jeher ein Sammelpunkt der Heimatlosen gewesen, insbesondere derjenigen, die alljährlich im Herbst von ihrem Arbeitgeber, dem Großagrarier auf dem Lande, nach Einbringung der Ernte, aus dem Arbeitsverhältnis entlassen werden und die damit gleichzeitig ihre Wohnung verlieren. Im Winter 1925 sah sich die sozialdemokratische Fraktion genötigt, den Magistrat wegen einer angemessenen Unterbringung der Schütterfamilien, die in unzulänglichen Räumen des Arbeiterhauses in Rummelsburg zusammengepfercht waren, zu interpellieren. In Verfolg dieser Interpellation ist in diesem Jahr eine Unterbringung in Buch erfolgt, soweit Frauen und Kinder in Frage kommen, während die Männer in der Fröbelstraße wohnen müssen. Diese Lösung ist nicht als ideal zu bezeichnen. Sie trennt nach wie vor die Familien. Dadurch ist für die Kinder im Frühjahr durch die Agenten der Agrarier eine Schwierigkeit zu befürchten, insofern, als in allen Fällen Mann und Frau zusammen zur Arbeit verpflichtet werden. Wir haben also für diese Opfer agrarischer Gewissenlosigkeit noch nach anderen Lösungen zu suchen, erwarten aber, daß die Verleihung der Zukunft einen Weg finden wird, der die eigentümlich verpöchtelten Arbeiter in erster Linie für die Erfindungsmöglichkeiten der Landarbeiter während der Zeit normaler Arbeitslosigkeit voranzieht. Der jetzt gefällige Beschlusseinstellung hat keine besonderen Günstlinge mit Vorken für die Arbeitslosenversicherung verjährt. Angeblich kann der ländliche Arbeitgeber diese entstehenden Soziallasten „nicht tragen“.

## Berliner Obdach.

Das städtische Obdach ist eine der unangenehmsten Erbschaften, die wir aus der Vorkriegszeit übernommen haben. Alle Räume wurden durch die unter der Decke angebrachten Fenster wie Kiste, per Erdoberfläche aufgestockte Schächte. Ein Neubau ist angesichts der Finanzlage der Stadt zunächst nicht möglich. Was aus dem Vorhandenen gemacht werden konnte, ist jedoch erreicht worden. Zunächst wurde die Station für geschlechtskranke Frauen nach dem Krankenhaus in der Reinickendorfer Straße verlegt und dafür in den oberen Räumen des Obdaches das sogenannte Familienobdach eingerichtet. Ferner wurde durch die Stadt das Anfa in der Wiesenstraße, eine Gründung unseres unerschrockenen Genossen Paul Singer, wieder in Betrieb gesetzt, und zwar ausschließlich für die Belegung mit obdachlosen Frauen. Diese Einrichtung dürfte sich zuerst neuzeitlicher hygienischer Vorkehrungen erfreuen, die dann auch auf das alte Anfa in der Fröbelstraße übertragen werden. Durch die Wiederinbetriebnahme des Anfas in der Wiesenstraße war eine bessere Raumnutzung in der Fröbelstraße möglich. Während die Obdachlosen früher nur die mehr als primitiven Schlafgelegenheiten hatten, wechseln heute je ein Schlafsaal und ein Aufenthaltsraum miteinander ab. Dadurch ist den ewig Unruhigen ein Platz zur Sammlung gegeben. In allen Räumen ist durch freundlichen Anstrich ihr sonst so unwohliger Charakter gemildert. Eine weitere Ergänzung ist gedacht durch den Ausbau des Charlottenburger Obdaches und durch Neubauten in Charlottenburg und in Neukölln. Ferner hat die Stadt durch die Einrichtung von Obdachlosenzentralen einen weiteren Schritt auf dem Wege der Obdachlosenfürsorge getan. Im Mai 1925 erwarb die Stadt Berlin das im Haseländchen Luch gelegene Gut Ribbeck's-Horst von rund 1000 Morgen Größe. Das Gut wurde inzwischen weiter ausgebaut und kann über 150 Mann aufnehmen. Es dient vornehmlich dem Zweck, Menschen, die entwurzelt sind, wieder für ein durch Arbeit geregeltes Leben zurückzugewinnen. Das erste Geschäftsjahr hatte das erfreuliche Ergebnis, daß über 50 Proz. der Kolonisten in Stellen des offenen Arbeitsmarktes vermittelt wurden und dort auch verblieben. Eine zweite Einrichtung

dieser Art entsteht jetzt auch auf den inzwischen angekauften Rittergütern Joachimshof und Boigtsbrücke.

## Geriichtshilfe — Gefangenenfürsorge.

In der Entwicklung begriffen sind zwei neue, für die geistige Umstellung der Nachkriegszeit bezeichnende Arbeitsgebiete — die soziale Gerichtshilfe und die Gefangenenfürsorge. Die soziale Gerichtshilfe geht der neuen Strafrechtspflege voraus, die eine Mitwirkung des Volkes in drittem Rahmen vorsehen wird. Sie ist nach einem Erlaß des Justizministeriums dem Jugendamt angegliedert, das keine Erfahrungen auf dem Gebiete der Jugendgerichtshilfe für diesen neuen Zweig der Wohlfahrtspflege verwerten soll. Die sozialdemokratische Fraktion hat diese Arbeit der Wohlfahrtsdeputation als der führenden Körperschaft unterstellt, die infolge der Finanzverhältnisse stark auf die Mitarbeit der freien Wohlfahrtspflege angewiesen ist. Die Arbeiterwohlfahrt leistet auch hier weitgehend Mitarbeit. Die Gefangenenfürsorge, die die Wiedereinführung der Rechtsbrecher in das soziale Leben zur Aufgabe hat, ist zwar heute noch eine korporative Arbeit, in die sich die Stadtverwaltung, die Berliner Wohlfahrtsvereinigungen und der Verein zur Besserung entlassener Strafgefangener teilen; ihre Uebernahme durch die Stadt ist jedoch nur eine Frage der Zeit. Die Stadt ist schon heute finanziell stark an der Einrichtung beteiligt.

## Helfer aus dem Proletariat.

Zur Durchführung aller Fürsorgemaßnahmen sind gut geschulte, besonders sozial durchgebildete Beamte notwendig. Die sozialdemokratische Fraktion hat es sich daher angelegen sein lassen, die Ausbildung von Fürsorgerinnen aus dem Proletariat finanziell zu ermöglichen durch die Schaffung einer städtischen Stiftung von 25 000 M. im Jahre 1927, die für das Jahr 1928 auf 30 000 M. erhöht wurde. Ferner ist das Gesundheitsamt veranlaßt worden, für eine sozial-hygienische Ergänzung der Ausbildung beruflicher Fürsorgerinnen zu sorgen, die entweder nur in Wirtschaftsfürsorge oder in Jugendfürsorge ihr Examen gemacht haben. Hierbei handelt es sich vornehmlich um Fürsorgerinnen, deren wirtschaftliche Lage die langjährige Ausbildung in der Krankenpflege nicht gestattete und denen angesichts der Bedeutung der Sozialhygiene für das Fürsorgewesen das Fortkommen in ihrem Beruf ohne die Ergänzungsausbildung erschwert werden könnte.

Die kommunistische Fraktion hat es sich angewöhnt, die ernste Arbeit der sozialdemokratischen Fraktion auf der ganzen Linie durch Agitationsanträge zu übertrumpfen. So wurde ohne Rücksicht auf die Deckungsmöglichkeit aus den zur Verfügung stehenden Mitteln eine Erhöhung der Unterstützungsbezüge verlangt, die eine ungedeckte Mehrausgabe von 1,5 Millionen beanspruchte. Die Ausbildungsbeihilfe sollte auf 200 000 M. erhöht werden und dabei die Gesamtheit der Wohlfahrts-Kommissionenmitglieder erlassen. Bei dieser Gelegenheit portierten sich Demagogie und Unkenntnis. Jeder Sachkenner weiß, daß die Aufgaben des ehrenamtlichen Wohlfahrtspflegers, so wertvoll und unentbehrlich sie für die Fürsorge sind, doch gegenüber der fürsorgelichen Berufsarbeit begrenzt sind.

Wir erwarten von der Zukunft einen für die Stadt Berlin günstigeren Finanzausgleich, der uns die vielen Aufgaben, von denen hier nur einzelne gestreift werden konnten, erleichtert. Diese Hoffnung läßt sich nur dann verwirklichen, wenn die Zusammenlegung von Reichs- und Landtag eine ebenso verantwortungsvolle Arbeit gewährleistet, wie sie die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion zu vollbringen bestrebt war.

Rinna Todenhagen.

## Sportplatz Humboldthain. Eine vorbildliche Anlage.

Vor wenigen Tagen wurde im Humboldthain der neue Sportplatz, der inmitten herrlicher Parkanlagen liegt, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung mit einer Eröffnungsfeier, der Vertreter der Stadt und der Schulbehörden beimohnten, seiner Bestimmung übergeben.

Die Spielwiese in ihrer früheren Form, die bereits seit vielen Jahren von den Schulen und Sportvereinen als Sportstätte benutzt wurde, genügte seit langem nicht mehr. Besonders das Fehlen jeglicher Umkleidemöglichkeit und Unterhakenmöglichkeit bei einem plötzlich eintretenden Unwetter wurde als schwerer Mangel empfunden, so daß sich das Bezirksamt Wedding entschloß, dem Magistrat einen Plan zur völligen Umgestaltung der Spielwiese in einen Sportplatz zu unterbreiten. Der Plan fand die Zustimmung der Bezirkskörperschaften und wurde auch von den zentralen Instanzen gutgeheißen. In monatelangen Arbeiten, die als Notstandsbau ausgeführt wurden, wurde dann die Spielwiese in einen Sportplatz umgewandelt, der in seiner jetzigen Gestalt neben den kleinen Spielplätzen mit Tennisbahnen die von einer Grasnarbe bedeckte Innenfläche der 400 Meter Höhenbahn umfaßt. Das etwa 30—35 Meter lange einseitige massive Sporthaus enthält beizbare Umkleidemöglichkeiten für annähernd 1500 Personen. Auch in hygienischer Beziehung ist alles gegeben, was zu einer modernen Sportplatzanlage gehört. So sind Warmwasserbrauseanlagen und Waschbecken in genügender Zahl vorhanden. Das Sporthaus enthält außer dem Verwaltungszimmer zwei Lehrzimmer, ein Sitzungszimmer, ein Sanitätszimmer und daneben mehrere Räume zur Unterbringung von Geräten.

An der Spitze der zahlreichen Gäste sah man Oberbürgermeister Böh. Nach einer kurzen Begrüßungsrede des Bezirksbürgermeisters Genossen Leid nahm Oberbürgermeister Böh das Wort und wies

auf die große Bedeutung des Sports und der Beisübungen hin. Ein Vertreter der Turn- und Sportverbände sprach dem Bezirksamt, insbesondere dem Genossen Leid, den Dank der Sportverbände aus. Genosse Dehlschlager sprach für die Arbeiter-sportler und brachte gleichzeitig mit dem Dank der Arbeiter-sportvereine den Wunsch zum Ausdruck, daß es den Kommunalbehörden gelingen möge, gerade im Norden mit seiner dichten Bevölkerung noch mehr als bisher für die proletarische Jugend durch Schaffung neuer Sportplätze und Freigabe der Grünflächen zu tun. Den Beschluß der Veranstaltung bildeten turnerische Vorführungen. Durch Gesangsbeiträge des Berliner Schubert-Chors wurde die Eröffnungsfeier stimmungsvoll umrahmt.

Der Sportplatz wird, wie mitgeteilt wird, noch einen weiteren Ausbau erfahren. Für die nächste Zeit ist die Errichtung von Sprungschangen und anderes mehr geplant.

## Selbstverwaltung?

### Noch keine Genehmigung der Berliner Wertzuwachssteuer.

Seit Wochen warten die am Grundstücksmarkt interessierten Kreise auf die Genehmigung der neuen Wertzuwachssteuerordnung, die bekanntlich den Altbesitz in die Steuer einbezieht, aber zugleich in wesentlichen Punkten eine Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten und steuerlicher Härten bringt. Wie gerüchtweise verlautet, hat das Oberpräsidium Bedenken gegen die Genehmigung. Es erscheint daher notwendig, darauf hinzuweisen, daß gerade in der Frage der Wertzuwachssteuer die Kompetenzen der Gemeinden wie der Aufsichtsbehörde mit aller Würdigen Klarheit gegeneinander abgegrenzt sind. Das Ministerium hat eine sogenannte „Mustersteuerordnung“ erlassen und in der Einführung dazu ausdrücklich jene Bedingungen genannt, die zwingend sein sollen (Berücksichtigung der Befristung, Höchstmaß von 30 Proz. um). Es hat aber ausdrücklich festgestellt, daß in den anderen Bestimmungen, insbesondere in der Gestaltung des Steuerzinses den Gemeinden Freiheit gelassen sei.

Über eben gegen diesen Tarif ging ja der Kampf der bürgerlichen Parteien im Rathaus, ging der Sturm der Grundstückspekulanten. Und nur um diesen Tarif kann es sich handeln, wenn tatsächlich Schwierigkeiten im Oberpräsidium gemacht werden sollten. Denn alle Bedingungen, die nach dem Ministerialerlaß zwingend sein sollen, sind in der Berliner Steuerordnung erfüllt. Die Sozialdemokratie hat sich niemals zu jener „Freiheit“ der Selbstverwaltung bekannt, die in Wahrheit Anarchie ist und Reich und Staat ausschalten sich bemüht. Sie hat auch gerade auf steuerlichem Gebiet eine Vereinheitlichung von jeder gefordert, wie sie etwa hier bei der Wertzuwachssteuer angebahnt ist. Um so nachdrücklicher muß sie verlangen, daß endlich die Veruche der Aufsichtsbehörden aufhören, an die Stelle der notwendigen gesetzlichen Vereinheitlichung die Willkür partieller, persönlicher und interessierter Einflußnahme zu setzen. Wenn Selbstverwaltung überhaupt noch einen Sinn haben soll, so muß ihr innerhalb der gesetzlich gezogenen Schranken das Recht der freien Entscheidung gewährleistet sein.

Eine weitere Verzögerung oder gar eine Ablehnung der neuen Wertzuwachssteuerordnung würde genau den gleichen Effekt haben wie die unbegreifliche Ablehnung der Vergnügungssteuer vor etwa Jahresfrist. Die schlechtere Steuerordnung würde in Kraft bleiben, weil die Aufsichtsbehörde sich zur Genehmigung der besseren nicht entschließen kann. Und das nur deshalb, weil gewisse Gruppen von Interessenten in dem trübsüchtigen Leben, die wohlfühleren Beschlüsse der Stadt durch den „Druck von oben“ in ihrem Sinne umgestalten zu können. Nichts ist geeigneter, den Gedanken einer vernünftigen Selbstverwaltung mehr zu untergraben, als diese Kämpfe zwischen Aufsichtsbehörde und Stadt. Wir möchten daher wünschen und hoffen, daß die Gerichte von einem neuen Konflikt, die durch die Verzögerung der Genehmigung genährt werden, nicht den Tatsachen entsprechen und daß das Oberpräsidium die im Rahmen der gesetzlichen Zuständigkeit gefassten Beschlüsse der Stadt respektiert und genehmigt. Die Sozialdemokratie wird jedenfalls ihren wohl begründeten Standpunkt in der Frage der Wertzuwachssteuer auf keinen Fall ändern und es gegebenenfalls bei der schematischen 30prozentigen Besteuerung jedes Wertzuwachses belassen.

## Elternbeiratswahlen!

Die diesjährigen Elternbeiratswahlen sind für Berlin am 17. Juni (Sonntag) zu vollziehen. Zu ihrer Vorbereitung liegen jetzt — in dieser Woche und noch in der nächsten — die Wählerlisten in den Schulen aus. Es ist dringend zu wünschen, daß kein Wahlberechtigter versäumt, sich die für ihn in Betracht kommende Liste vorlegen zu lassen. Wahlberechtigt sind die Eltern jedes Kindes, das die betreffende Schule besucht. Gegebenenfalls haben Pflanzelkinder oder sonstige Stellvertreter der Eltern das Wahlrecht. Die Elternbeiräte haben die Möglichkeit, auf den Schulbetrieb einigen Einfluß auszuüben. In welcher Weise das geschehen kann, das ergibt sich von ihrer Zusammenkunft ab. Jeder Vater und jede Mutter, denen das Wohl und Wehe der Schulkinder und ihrer eigenen Kinder am Herzen liegt, werden bei den Elternbeiratswahlen ihre Stimme in die Waagschale werfen wollen. Räumt euch beizeiten um die Wählerlisten! Wahret euer Wahlrecht!

Am Pfingstsonntag, dem 26. Mai 1928, bleiben die Kassen und Bureaus der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, H.-G., Berlin S. 14, Wallstraße 65, geschlossen.



## Eine interessante Nachricht für alle Hausfrauen!

Es gibt vielerlei Süßspeisen, wie Flammeris, rote Grütze, Cremespeisen, Aufläufe usw., die Sie nur aus dem einzigartigen Mondamin bereiten. — Zwischendurch kochen Sie aber auch Puddings aus fertigem Puddingpulver. Dabei wird es Sie gewiß interessieren, daß Ihr Kaulmann neben den bekannten Mondamin-Paketen jetzt auch ein fertiges

Puddingpulver aus echtem Mondamin führt. Dieser „Mondamin-Pudding“ ist in Packchen zu 10, 15 oder 25 Pfg. erhältlich. Er wird Ihnen bestimmt sehr fein schmecken; denn nur dieses Puddingpulver wird aus echtem Mondamin hergestellt! Und deshalb werden Sie es nicht bereuen, wenn Sie schon beim nächsten Einkauf daran denken:

Neben Mondamin gibts auch Mondamin-Pudding!



# Um die öffentliche Wirtschaft.

## Der Kampf der Politiker und Professoren.

Je mehr sich das Feld der öffentlichen Wirtschaft in den letzten Jahren erweiterte, desto planmäßiger wurde die bürgerliche Attacke gegen die öffentliche Wirtschaft. Sie begann mit dem Feldzug gegen die „alte Sozialisierung“, um die Angst des industriellen und landwirtschaftlichen Mittelstandes vor der „Enteignung“ in den Dienst des Kampfes gegen die öffentliche Wirtschaft zu stellen. Man beschuldigte dann die Kommunen der Verschwendung öffentlicher Mittel und arbeitete planmäßig darauf hin, daß ihnen die Einnahmen weitgehend beschneidet wurden.

Damit traf man zwei Fingern mit einem Schlag. Einerseits wurden die Kommunen an der weiteren Ausdehnung ihrer wirtschaftlichen Betätigung gehindert, andererseits in ihrer Notlage dazu gezwungen, die Kommunalbetriebe zur „Reinigung“ zu machen und dadurch die öffentliche Wirtschaft zu diskreditieren. Die Krönung des ganzen bildete der bekannte Feldzug des Reichsbankpräsidenten Schacht gegen die kommunalen Auslandsanleihen, der tatsächlich den Erfolg hatte, daß länger als ein halbes Jahr lang keine einzige öffentliche Auslandsanleihe aufgenommen werden konnte. Bedenkt man, daß in der heutigen Lage der deutschen Wirtschaft der Zustrom ausländischen Kapitals zur normalen Erweiterung und Rationalisierung der Wirtschaft unentbehrlich ist, so erkennt man, daß die Bürgerblockpolitik ihr Ziel, die Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft abzumehren, wirklich erreicht hat.

Dieser ganze planmäßige Feldzug gegen die öffentliche Wirtschaft steht natürlich im Dienste bestimmter kapitalistischer Interessen und hat an sich mit Wirtschaftlichkeitsüberlegungen nichts zu tun. Er wird aber dadurch gefördert und angeregt, daß die

### bürgerlichen Wirtschaftstheoretiker den Zeitpunkt für geeignet halten,

mit der Waffe jahrhundertalter liberaler Theorien den Kampf gegen den Sozialismus wieder aufzunehmen. Es ist kein Zufall, daß gerade jetzt die weiterbreitete Schrift des bekannten Freiburger Nationalökonom Prof. Robert Viefmann über die Unternehmensformen in einer neuen Auflage erscheint, die noch schärfer als die vorhergehenden Auflagen gegen den Sozialismus und die öffentliche Wirtschaft gerichtet ist. (Robert Viefmann, Die Unternehmensformen mit Einschluß der Genossenschaften und der Sozialisierung. Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart 1928.)

Die bürgerlichen Nationalökonom können im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr die heute bestehende Wirtschaftsordnung als einen wirtschaftlichen Idealzustand preisen. Um den Kapitalismus zu rechtfertigen und gegen den vordringenden Sozialismus zu verteidigen, müssen sie eine neue Taktik anwenden. In der angeführten Schrift Viefmanns ist diese Methode zur Reife gebracht.

Viefmann gesteht unumwunden eine ganze Reihe von Mängeln der heutigen Wirtschaftsordnung ein. Aber auf der anderen Seite versucht er nachzuweisen, daß eine sozialistische Organisation der Wirtschaft noch viel weniger dem Wirtschaftsideal entspräche, und daß wir daher die heutige Wirtschaftsordnung als das kleinere Übel vorziehen müßten. Als Ersatz für den Sozialismus schlägt Viefmann der Arbeiterschaft vor, sich mit einer sehr scharfen Erbschaftsteuer, die die Konzentrierung von Reichtümern verhindert, der Monopolkontrolle und anderen Wirtschaftsreformen zu begnügen und wartet sie vor einer weitergehenden sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft. Dabei dient ihm die angebliche Unvollkommenheit der heutigen öffentlichen Unternehmungen als wichtigstes Argument für seine Beweisführung.

### Viefmann ist auf die öffentliche Wirtschaft sehr schlecht zu sprechen.

Wenn man die Kritik, die Viefmann an ihr übt, allen Belwerts entkleidet, reduziert sie sich auf zwei Behauptungen: auf den Vorwurf des Bürokratismus und der Politisierung der Preisbildung.

Die Behauptung, daß der öffentliche Betrieb bürokratischer und daher weniger ertragreich arbeite als der Privatbetrieb, ist so oft wie der Liberalismus selbst. Sie ist deshalb so bestechend und irreführend, weil sie zwei Erscheinungen durcheinander wirft, die grundtätlich nichts miteinander zu tun haben: den Bürokratismus des öffentlichen Betriebes und den Bürokratismus

des Großbetriebes. Soweit der Bürokratismus des öffentlichen Betriebes über den des privaten Großbetriebes hinausgeht, handelt es sich um eine historische Erscheinung, die in der Geschichte der Staatsverwaltung wurzelt. So weit aber ist der Bürokratismus kein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Betriebes, sondern sehr wohl zu beseitigen durch Heraushebung der öffentlichen Wirtschaft aus der Staatsverwaltung und durch Einführung kaufmännischer Wirtschaftsprinzipien. Diese letzteren sind auch bekanntlich immer mehr durch, Anders als der Bürokratismus des öffentlichen Betriebes ist aber der

### Bürokratismus des Großbetriebes

zu beurteilen. Je größer und weitverzweigter ein Unternehmen ist, desto komplizierter wird der Zusammenhang zwischen leitender und ausführender Tätigkeit, desto schwerfälliger wird der ganze Apparat. Der „Bürokratismus“ dieser Art, der den privatwirtschaftlichen Großunternehmungen nicht weniger eigen ist wie den öffentlichen, kann zwar durch eine möglichst rationelle Organisation des Betriebes weitgehend gemildert, aber nicht völlig beseitigt werden.

Es wäre ganz falsch, daraus den Schluß zu ziehen: Also arbeitet der Großbetrieb weniger ertragreich als der Kleinbetrieb, der Konzern oder Trust weniger ertragreich als das Einzelunternehmen. Die Erfahrung lehrt uns das Gegenteil: Der Nachteil des schwerfälligeren Apparates, den der Großbetrieb gegenüber dem Kleinbetrieb aufweist, ist so geringfügig gegenüber den ungeheuren technischen und organisatorischen Vorzügen des Großunternehmens vor dem Kleinunternehmen, daß überall der Kleinbetrieb dem Großbetrieb, das Einzelunternehmen den Konzernen und Trusts weicht. Sehen wir an die Stelle isolierter Privatbetriebe die öffentliche Wirtschaft, dann können wir die damit verbundene größere Schwerfälligkeit der Betriebsorganisation um so leichter in Kauf nehmen, je größer die Ersparnisse an Unkosten sind, die durch die mit der Verstaatlichung oder Kommunalisierung verbundene Organisation der Wirtschaft erzielt würden.

### Bedarfsregelung oder Ertragsprinzip?

Wie das erste, so versteht auch das zweite Argument Viefmanns gegen die öffentliche Wirtschaft sein Ziel. Er wirft der öffentlichen Wirtschaft vor, daß sie sich in einem ewigen Konflikt zwischen zwei Prinzipien befinde: dem Ertragsprinzip, das die rückwärtslose Durchsetzung des Ertragsstrebens auf Kosten der Arbeiter und der Verbraucher verlangt, und dem Bedarfsprinzip, das den öffentlichen Betrieb in den Dienst der Bedarfsdeckung der Wirtschaft stellt. Was Viefmann der öffentlichen Wirtschaft vorwirft, ist in Wirklichkeit gerade ihr großer Vorzug gegenüber dem Privatbetrieb. Was er als einen Konflikt bezeichnet, ist in Wirklichkeit der erste Ansatz zu jener fortwährenden demokratischen Interessenabwägung, die eines der Hauptprinzipien der sozialistischen Wirtschaft ausmacht. In diesem Fall handelt es sich um die Abwägung der Kosten, die die Bewirtschaftung der öffentlichen Betriebe verursacht, und des Ruhens, den die Gesamtwirtschaft aus ihnen zieht. Nur das freilich heute, wo es noch verschiedene Klassen gibt, auch bei dieser Abwägung der Klassenkampf eine sehr große Rolle spielt, der in einer sozialistischen Gesellschaft weggelassen wird.

Schon diese kurze Auseinandersetzung dürfte genügen, um die Haltlosigkeit der Argumente der liberalen Wirtschaftstheoretiker auch in ihrer neuesten Viefmannschen Auflage gegen die öffentliche Wirtschaft nachzuweisen. Noch schlagender aber ist der Gegenbeweis, den das Ausblühen und die

### sichtbaren Erfolge der öffentlichen Betriebe

selbst liefern. Und dies trotz der künstlichen Hemmnisse, die ihnen unter der Herrschaft des Bürgerblocks in den Weg gelegt wurden und von denen eingangs die Rede war. Kein Zweifel: die öffentliche Wirtschaft wird den Feldzug, den die Theoretiker wie die Politiker des Bürgerblocks gegen sie führen, dank ihrer inneren Lebenskraft glänzend überleben. Aber auch die heute bestehenden politischen Hemmnisse der öffentlichen Wirtschaft müssen bald aus dem Wege geräumt werden, weil sie mit dem wahren Interesse der Gesamtwirtschaft unter den heutigen Verhältnissen einfach nicht zu vereinbaren sind. A. B.

## Schlechte Schulen — teures Brot!

### Waram der Bauer leidet und der Konsument hohe Preise zahlt

Auf der Ernährungsausstellung gibt es eine Menge von Schaubildern und anderen Darbietungen, die die Produktionsweise der Landwirtschaft beleuchten. Man sieht, wie eine gründliche Betriebsführung in der Landwirtschaft heute schon zu einer Wissenschaft geworden ist, deren Beherrschung allerlei technisches Verständnis, organisatorische Fähigkeit und praktische Erfahrung in einer ganzen Reihe von Wissenszweigen voraussetzt. Desto notwendiger ist es, daß der moderne Landwirt auch wirklich die Waffen der Wissenschaft erhält, die ihn befähigen, eine möglichst große Menge besserer Erzeugnisse aus der einmal geleisteten Arbeit herauszuwirtschaften.

In dankenswerter Weise zeigte Ministerialdirektor Dr. Arnoldi gestern Vertretern der Presse das, was Preußen auf diesem Gebiete geleistet hat. Das landwirtschaftliche Schulwesen ist gegenüber der Vorkriegszeit zusehends ausgebaut worden. Männer und Frauen werden durch Fortbildung- und Fachschulen in die notwendigen Kenntnisse eingeweiht, die ihnen die Ausübung ihres schweren Berufs erleichtern. In gleicher Weise wird die Betriebsberatung fortentwickelt, die dem schaffenden Landwirt lehrreiche Winke für seine Tätigkeit geben soll.

Und doch stehen wir erst am Anfang der Aufgaben. Die Agrarpolitik des alten Regimes, heute vertreten durch

Deutschnationale und Landbund, hat in katastrophaler Weise versagt. Sie konnte mit Zöllen die Nahrungsmittel verteuern. Aber das wichtigste leistung, nämlich dem schaffenden Bauern den Weg zu vorteilhafter Produktion zu weisen, das vermochte sie nicht. Ganze 36 Millionen Mark sind erforderlich, um das Schulwesen und die Betriebsberatung in Preußen auf die Höhe der Zeit zu bringen. Hunderte von Millionen wurden verpulvert, um dem vertriebenen Großgrundbesitz das Recht auf die Rente zu erhalten. Die 36 Millionen, noch nicht halb so viel, wie einer von den geforderten Panzerkreuzern kosten dürfte, können nicht aufgebracht werden, weil die landwirtschafts„freundlichen“ Rechtsparteien es nicht wollten.

Deshalb stehen wir auch in der Technik der Agrarproduktion noch weit hinter den notwendigsten Anforderungen zurück. Bei den preussischen landwirtschaftlichen Schulen werden heute nur 53 Prozent der künftigen Bauern erfaßt (vor wenigen Jahren waren es in in Preußen nur 25 Prozent!). Man kann also damit rechnen, daß etwa ein Drittel, eher weniger als mehr, der schaffenden Bauern diejenige Ausbildung erhalten haben, die sie brauchen. Bei der Straßenbahn und zahlreichen Industrie- und Handelsbetrieben aber wird nicht einmal eine Hilfskraft eingestellt, ohne vorher durch eine Eignungsprüfung und durch eine ordentliche Ausbildung gegangen zu sein.

Wollten die heute vorhandenen landwirtschaftlichen Betriebsberater sämtliche Bauern besuchen, die ihres Rates bedürfen, so bräuchten sie 52 Jahre, um diese Rundreise zurückzulegen. In-

zwischen hat sich natürlich die landwirtschaftliche Technik weiter gewandelt. Dem Bauer aber fehlt die notwendige Hilfe, sich die Errungenschaften der Technik anzueignen.

Eine Kuh bringt heute im Durchschnitt 1800 bis 2000 Liter jährlichen Milchtrages. In den Züchtervereinigungen werden bereits 3300 Liter Milch pro Kuh jährlich erzielt. Die Rekordleistung, die von Züchtern erzielt wurde, beträgt sogar 12000 Liter pro Jahr — immer mit dem gleichen Futter, mit fast den gleichen Ställen, also annähernd mit demselben Kostenaufwand! Unsere Großagrarien aber wollen die Kühe durch Hochschuhzölle auf Milch ermuntern, sich besser melken zu lassen. Braucht man sich Darm zu wundern, daß es einer großen Zahl kleiner Bauern trotz harter Arbeit schlecht geht, daß wir in Deutschland große Mengen von Milch und Milchprodukten einführen müssen und daß der Konsument trotzdem Ueberpreise bezahlen muß?

Durch Benutzung hochwertiger Saatgutsorten kann, ähnlich wie durch die Anwendung von künstlichem Dünger, die landwirtschaftliche Produktion ganz enorm gesteigert werden. Heute ist es aber erst ein ganz winziger Teil der Landwirtschaft, der sogenannte Hochzuchtstaaten verwendet. Die anderen Bauern ernten trotz ihrer harten Arbeit eine larme Frucht. Warum? Weil das Schulwesen und die Betriebsberatung versagen.

Es ist erfreulich, daß die Landwirtschaft auch diese Aufgaben zur Schau stellt, die von Defononierat Reiser treffend beleuchtet werden. Was sagen sie dem Städter? — Das bisherige System der Agrarpolitik hat trotz aller Ansätze staatlicher und privater Selbsthilfe versagt. Notwendig ist es, daß das landwirtschaftliche Schulwesen und die Betriebsberatung ausgebaut werden. Die Sozialdemokratie hat es in ihrem Agrarprogramm gefordert, die preussische Regierung hat das Werk mit gutem Anfangserfolg begonnen. Erst wenn jeder Bauer richtig produzieren kann, wird es mehr und billiger Lebensmittel geben, aber auch der Ertrag der Arbeit für den Landwirt wird steigen. Hierauf wird man nach diesen Feststellungen die Tätigkeit konzentrieren müssen, die die Reichsregierung und die preussische Regierung im Interesse der Landwirtschaft zu leisten hat.

## Bericht über den Chemietrust.

### Die Benzin- und Kunstseideproduktion wird verdoppelt.

Auf der Generalversammlung der I. G. Farbenindustrie in Frankfurt, des Deutschen Chemietrusts, berichtete Generaldirektor Bosh über die Arbeiten an der Kohleverflüssigung. Von der jetzt im wesentlichen fertiggestellten Leuna-Anlage wurden bis Ende 1927 steigende Mengen Benzin auf den Markt gebracht; sie fanden dort ohne Schwierigkeiten Käufer. Bis Ende 1928 soll die Benzinproduktion auf 100 000 Tonnen, bis Ende 1929 auf 200 000 Tonnen erhöht werden. Dabei wird die höhere Produktion ohne Vergrößerung der Leuna-Anlagen möglich sein. Man darf daraus schließen, daß die Viertelmilliarde der von der I. G. Farben begebenen Schuldscheine, deren voller Erlös im Jahre 1928 dem Chemietrust zufließen wird, für die Ausdehnung der Braunkohleverflüssigung nicht mehr erforderlich sein, sondern für die Verflüssigung von Steinkohle, die nach den Mitteilungen Boshes jetzt stärker betrieben werden soll, in größerem Maßstabe Verwendung finden wird.

Auf die Anfrage eines Aktionärs über den gegenwärtigen Stand der Kunstseidenenerzeugung teilte Herr Duisberg mit, daß gegenwärtig pro Tag 11 000 bis 12 000 Kilo erzeugt werden, und daß sich diese Tagesproduktion nach der Fertigstellung aller Fabriken auf 22 000 Kilo erhöhen werde. Die Erzeugung von künstlichem Kautschuk erfolge augenblicklich noch nicht für den Markt. Man sei noch damit beschäftigt, durch Laboratoriumsversuche für die Massenerzeugung von künstlichem Kautschuk ein rentables Verfahren zu finden.

## Reichs-Elektrogesellschaft wächst.

### A. G. Sächsische Werke und Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen verhandeln über Beitritt.

Wir haben vor kurzem berichtet, daß die Elektrizitätsunternehmungen des Reiches, Preußens und Bayerns sich zu einer Aktiengesellschaft für deutsche Elektrowirtschaft zusammengeschlossen haben, die sich die Rationalisierung der deutschen Elektrowirtschaft, zunächst durch Vereinigung der großen öffentlichen Kräftezeuger in einer Studiengesellschaft, zum Ziele gesetzt hat. Gegenwärtig schweben mit der A. G. Sächsische Werke in Dresden, deren Kapital sich ebenfalls voll im öffentlichen Besitz befindet, Anknüpfungsverhandlungen, und auch von der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen GmbH., die von der Provinz und den Kreisen beherrscht wird, wird ein Generalversammlungsbeschuß gemeldet, der die Beteiligung an der A. G. für Elektrizitätswirtschaft Berlin vorsieht. Der Beitritt soll voraussichtlich erst dann erfolgen, wenn auch mit der A. G. Sächsische Werke-Dresden eine volle Verständigung über den Anknüpf erzielt worden ist.

## Englische Kredite für Rußland.

### 200 Millionen Mark für mehrere Jahre.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ läßt sich aus London bestätigen, daß es der dortigen Filiale der Russischen Bank für Außenhandel gelungen sei, bei der Londoner Midland-Bank einen Kredit für industrielle Lieferungen von mehr als 10 Millionen Pfund Sterling für die Dauer von drei bis fünf Jahren zu erlangen. Abgeschlossen seien bisher englische Lieferungsaufräge für Textilmaschinen und elektrische Kraftmaschinen im Werte von rund 40 Millionen Mark. Ferner sollen Verhandlungen über den Ankauf landwirtschaftlicher Maschinen laufen.

Wenn diese Mitteilungen richtig sind, woran zu zweifeln zunächst kein Anlaß besteht, so scheinen die englische Industrie und auch die vornehmste englische Bank die Wirtschaftszusammenhänge zu Rußland anders einzuschätzen, als die englische Regierung die politischen Beziehungen zum Sowjetstaat einschätzt. Auf der anderen Seite scheint Rußland, das sich allerdings bei den englischen Lieferungen auf günstigere Zinsbedingungen beruft, von Deutschland in der nächsten Zeit keine vom Reich garantierten Lieferungskredite mehr zu erwarten.

**DUNLOP**  
DIE DUNLOP-SPUR  
**REIFEN**



## Wo der blaue Peter weht.

Bilder aus dem dunklen London.

### Die Nacht in der Opiumneipe.

Die gelbe Schminke ist gut verrieben, die Augenhöhlen haben ihre natürliche Rundung verloren und sind etwas schlißig geworden, auch die Perücke sitzt fest. Zi Lo, der Wirt des chinesischen Boardinghauses, in dem ich eine Nacht zubringen will, ist zufrieden mit mir. Zeitig leg ich mich zu Bett, und so können die anderen fünf, die nach mir kommen, nicht ahnen, daß ich unter der schmutzigen Decke eine für einen echten Chinesen verdächtige Ueberlebensgröße besitze. Sie kümmern sich nicht um mich, unterhalten sich noch ein wenig, drehen das Gaslicht aus und schlafen ein.

Sie schlafen fest. Die Arbeit eines anstrengenden Tages liegt hinter ihnen. Wenn das Radiumgeleucht auf der Umkleebühne schwächer wird, ist es wieder Tag, und die Chinesen werden aufstehen, Tee trinken, in den Docks arbeiten, sich zanken, sich wieder vertragen; was für Wiße sich Chinesen wohl erzählen werden? Auch dieser Tag wird wie die anderen Tage sein, diese Nacht ist wie die anderen Nächte in ihrer asthetischen Einfachheit dieses Zimmers, das wie eine schlechte Gefängniszelle aussieht.

Sach drei. Zwei Klüftern miteinander. Bacon? Bestimmt doch vom Opiumschmuggel. Warum? Erstens ist Opium immer interessant, und wir Reporter lieben das. Zweitens hat hier erst neulich die Polizei eine Streife nach seinen Spuren unternommen und dabei Erfolg gehabt. Das Opiumverbot, das der Londoner Magistrat 1916 erlassen hat, ist in Kraft geblieben, wird aber noch vielfach übertreten.

Um drei. Das Geflüster hat aufgehört. Alle schlafen wieder. Keiner ist auf den Gedanken gekommen, das Fenster zu öffnen. Die Luft wird schlecht. Wir auch bald. Da stehe ich auf. Und streiche in der Richtung, in der ich den Auszug vermute, durch das Haus.

Aus einigen Türspalten dringt Licht. Zwei sind so weit geöffnet, daß man durch sie hindurchsehen kann. Ein Chinese lauert gierig an einer Opiumneipe. Ein langer Europäer liegt wie im Delirium am Boden, neben ihm die Pfeife. Die Gaslampe flackert, zittert, verliert den Eindruck, als ob Leben hier verlosche nach einer hohen Fiebertour des Entzündens. So ist — fürchtbar? Was wissen wir?

Es ist so traurig alles in der Hafennacht. Wie es sagt, wird hinter den schiefen Mauern an einem Schiffsmael gerade der Blaue Peter hochgezogen: der internationale Wimpel des ausfahrenden Schiffes.

### Das halbe Leben arbeitslos.

Im Gesamtbild des Hofens verliert sich die Menge der Chinesen. Fast anständig sind in London kaum tausend (aber Zehntausende fahren als Heizer auf britischen Schiffen, wo sie nicht bestraft sind bei den Rassengefechten, weil sie in ihrer Bedürfnislosigkeit die Köhne brücken), ihre Häuser verteilen sich auf wenige Straßen nur, ihre Bäden und Cafés vermeiden jede aufdringliche Reflexe, ihre Söhne sind in den chinesischen Freiheitskriegen kämpfend und sterben gegangen, ihre Frauen bekommt man überhaupt nicht zu Gesicht. Verfährt man ihr Kroler und geht man schrittweise bis zur Towerbrücke den Hafen entlang, den in seinen Grundrissen die Dämmerung bildet, verschwinden sie bald ganz und der „Docker“ beherrscht das Feld. Aber auf diesem Feld ohne Erde wächst ihm nicht viel. Die Handelsflotte, vom Willen der Naturmächte gleichermäßen abhängig wie von dem der Politiker und Kaufleute, bringt es mit sich, daß tagelang überhaupt nichts zu tun ist, dann wieder Hochbetrieb flutet. Verbrennen die Farmer in Südamerika einen Teil der Kornenernte, wie es ja tatsächlich geschehen ist, damit auf dem Weltmarkt die Getreidepreise in die Höhe getrieben werden, dann sind es nicht nur die hungernden Kinder Europas, die darunter zu leiden haben. Wenn in der Schiffahrtbranche, wo mit Vermittlung des Brokers das Frachtangebot des Schiffbesizers mit dem Frachtbedürfnis der Verschiffer in Uebereinstimmung gebracht wird, Saberaum gekauft wird und Schiffsroute bestimmt werden — dann hat das Tape, Wochen und noch Monate später sein Echo aus dem Mund der „Ganger“ auf den langen Hafentals. Die Ganger, eine Art Obleute, bewern an Dockern halbtagsweise an, wen sie brauchen, wenn ein Schiff einläuft und geladit oder geladen werden will. Es ist eigentlich immer ein Ueberangebot an Dockern da. Und schon das Glück, einen nur halbtägigen Arbeitsvertrag zu machen, hat im allgemeinen nur, wer im Besitz einer Freiereisefarte ist. Der Docker arbeitet kaum jemals länger als eine halbe Woche, Unterstützung bekommt er erst bei längerem Arbeitsausfall und auch dann nur wenig.

Sei, wie ein großes Versprechen, fährt so ein Schiff ein, macht fest, läßt die Quarantäneflagge fallen, sich von Behörden und Agenten der Compagnie wichtige Unterdrücken geben, den Bauch aufreißt, Ladung entnehmen, Ladung wieder hineinstopfen, läßt, ein unerfülltes Tier, einen Eisenbahnwagen nach dem anderen, läßt an den Zahnrad des Geländers, an denen das Fallreep hängt, noch ein paar Passagiere durchschöpfen, löst sich sauber puyen und scheuern, mit dem Blauen Peter bewimpeln, durchfliegen, durchsuchen, durchdampfen, um dann wieder leise weiterzufahren, indes vom letzten Steward bis zum ersten Offizier die Besatzung vergrößert ist, kaum an Land gekommen zu sein. Mit der Hoffnung auf Segen war es aber auch bei den Dockern nicht allzu viel, und niemand weiß, was morgen sein wird.

„Trinken wir noch einen Portier zum Trost!“  
Wo denn?

### In Kellern und Klubs.

Ab zehn Uhr abends darf in England öffentlich kein Alkoholgetränk mehr ausgeschenkt werden. Selbst dort, wo auf dem Plan von London zwischen den blauen Flecken, welche die Lage der Docks betreffen, die Linien ganz eng aneinanderrücken, so daß man in den Straßen, die sie bezeichnen, das verrückteste Hofenleben erwarten könnte — selbst da ist es in der Nacht still und traurig, leer und dunkel. Das etwas nördlicher gelegene Whitechapel haben die dort eingewanderten Ostindien kultiviert, und sogar das achtundachtzigste Haus der Hantrutz Street, in dem Dock, der Aufschliger, gelebt haben soll, lehrt nicht mehr das Gruseln. Was nun die mehr nach der Themse zu gelegenen Hafengebiete anbetrifft, so hat sich hier in der jüngsten Zeit vieles verändert. Gewiß, auch jetzt wird noch nach zehn Uhr geschimpft und gebort, doch geschieht es unterirdisch, heimlich, in Kellern, ohne Orchesterbegleitung, ohne Kadou. Man kann in diese Keller schon mal hineinkommen, wenn man nicht allzu fein angezogen ist, und man wird sehen, daß es ziemlich übel zugeht, ohne alle Romantik, ganz anders als im Kino, ganz anders als in Romanen.

Wie ist es nun oben?  
Wie wagt in den Quartieren der Londoner Docks ein Mädchen einen Mann anzusprechen, obwohl die Not oft leicht genug dazu verleiten könnte. Die brutale und einfache Formel, nach der sie hier ihr anständiges Leben führen, heißt: Lieber einen Mann weniger im Bett als ein Jahr mehr im Gefängnis. So streng wird das Ansprechen bestraft. Der Mann muß den Anfang machen. Das erlaubt die Polizei.

So ist es wie auf einem großen, häßlichen Friedhof. So ist es wie in allen anderen Krautwärdern von London. Haus neben

Haus steht wie Elendblut neben Elendblut. Nicht fehlt, Wagh fehlt, Wachen fehlt. Die Zimmer sind winzig klein. Die Luft ist schlecht. Nicht nahrhaftig das Essen. Sparamkeit muß an allen Ecken und Enden walten. Kleine Kinder kriechen durch Schmutz. Kommt der Docker abends müde nach Hause, kann er sich freuen, wenn die Frau Geld genug hatte, ihm ein warmes Essen zu kochen. Aber jedenfalls kommt er nach Hause. Die Kellernneipe sind mehr eine Angelegenheit der Seeleute. Zeitig gehen die Familien zu Bett. Oft haben sie bloß eins.

Nur im Umkreis der Kanabodocks kommen weit mehr als hundert junge Menschen abendlich ziemlich spät nach Hause.

Sie kommen aus ihrem Klub. Jungen und Mädchen spielen dort, lesen, hören Vorträge. Am Montag und Freitag dürfen die Jungen sogar mit den Mädchen zusammen sein, am Montag, um miteinander Whist zu spielen, am Freitag, um miteinander zu tanzen — und ihr habt hier gleich ein Beispiel von der permanenten englischen Revolution, denn „das mit dem Zusammenkommen“ sagte mir der Kapitän, „das ist ein Experiment, hat sich aber, wie angegeben werden muß, bewährt. Aber auch schon vor diesem Experiment der Kodifikation“ — man merkt noch heute dem Kapitän einen gewissen Horror vor dem Wort an — „Lamen die jungen Menschen gern zu uns, froh, dem häuslichen Elend auf einige Stunden entlaufen zu können.“ Was sich ja nun allerdings verstehen läßt.

### Charles Museum.

„Gee, nmoch zwei Portier...“  
„No, Sie sind doch bloß eine Frau!“  
„Die andere liegt draußen...“

Dieses tragikomische Gespräch hörte ich bei Charlie Brown. Charlie Browns Haus, Ecke Westindia Dock Road und Carford Street, nimmt nämlich eine Ausnahmestellung ein. Hier steht das Bier reichlich, warten Mädchen darauf, angesprochen zu werden, schließlich sind sie auch selber mal ansprechend, und vor allem ist es der ganze Rahmen: Da stehen und hängen auf Trischen, an Decken und Wänden kunstvolle Schiffe, ausgetropfte Tiere, die es gar nicht gibt, Schlangen, Schildkröten, Birselfköpfe, Kannibalenhädel, Bärenfelle, ein zwelfköpfiger Hirsch, ein zwölftbeiniges Kalb. Bei diesen herrlichen Sachen muß der Polizist ein Auge zudrücken, falls er nicht will, daß es ihm blau geschlagen wird, wenn auch noch nach zehn Uhr ein Schnaps ausgeschenkt wird.

Vor Charlie haben die Seeleute Respekt, und sie mögen ihn gern. Sie haben ihn auch alle diese wunderlichen Sachen mitgebracht, die da herumhängen. Warum soll man dem verrückten Huhn, wenn es so etwas sammelt, nicht eine Freude machen?

Das verrückte Huhn hinter der Türe, hermsärmelig, fett und bieder, gehört mit zu den schwerreichen Leuten von London.

In ersten Stad, in einem an sich ziemlich geschmacklos möblierten Zimmer, hat, was nur ganz wenigen bekannt ist, Charlie eine äußerst wertvolle Sammlung bronzener und eisenerner Kunst aufgehäuft: Götter und Menschen, Gläser und Porzellane, Waffen und Schmutz, Münzen und Spiele, Indien, China, Mexiko — und die Londoner Museumsdirektoren, die von der Herrlichkeit wissen, blicken neidlich nach Osten. Wandmal kommt einer angewandert, was abzufahren, hat aber nie Erfolg. Charlie gibt nichts raus.

Die Seeleute und Docker haben andere Sorgen als die um Eisenbein und Bronze, wissen auch gar nichts von der kostbaren Sammlung über ihren Köpfen. Wichtig ist ihnen Charles W. Wichtig ist Charles Whistly. Wichtig ist, daß das Mädchen ein Zimmer hat, aber es geht auch so. Wichtig ist, daß morgen neue Schiffe kommen. Wichtig ist, daß der Ganger einen zum Klittertor, der Kapitän zum Fahren nimmt, Wichtig ist der Blaue Peter.

Und wenn gar nichts klappt?  
Dann stellt man sich vier Strohnucken weiter am Beches Square mit an, wo der Staat die Einkreibungen vornimmt zur Auswanderung nach Australien und Kanada.

Erich Gottigetreu.

## Delinquentenmühe.

Von Fritz Red-Mallegewen.

Am 16. März Neunzehnhundertundsechs, als eben die Revolution zerfallen war, fuhren wir in den Kapittelool zu Angelique Rosens Hochzeit. Der Tag war ein vogelneuer Frühlingstag und schon ganz warm, und wir fuhren im offenen Wagen durch diesen Frühlingstag über den Thronfolgerboulevard, und es war sehr angenehm, das wir zum ersten Male nach der Wäre in der Wand-schüre wieder die weiße Uniform trugen.

An der Ecke des Totlebenboulevards hält mit einem plötzlichen Auf der Wagen. „He, freunden... Du, was hältst du? Weißt du nicht, daß es Zeit ist?“

Da antwortet der Kuffner nun durchaus nicht. Nun was denn? Es quillt da aus der Nitolastraße eine ganze Menschenkolonne: in Sektionen zu acht graugelbete Menschen... gefesselte Menschen, und an jedem Sektionsflügel geht je ein Soldat mit aufgefanztem Bajonett.

Nun, was denn weiter? fragen sie. Es waren Revolutionäre, die in den nächsten Tagen in den Sandbergen an der Düna erschossen werden sollten.

Ah bitte, es fällt mir gar nicht ein, darüber zu spintisieren! Ich habe nun drei Revolutionen erlebt, bitte ich Sie zu bedenken, ich weiß, daß man solche Dinge mindestens von zwei Seiten betrachten kann und vergesse durchaus nicht, daß ich selbst auf der einen Seite...

Aber was wirklich merkwürdig war an diesem Jolle: eine alte Mühe flog, als wir den Zug passierten, in unseren Wagen, mitten aus diesem Zug heraus war sie gekommen. Vielmehr der Teil einer Mühe, ein mit Draht verstellter Röhrenboden, und er flog gerade in den weißsidenen Schoß von Katalcho Blater, deren Brautführer ich war.

Es war ja nun ganz klar, daß einer dieser Delinquenten sie nach uns geworfen hatte, und unklar war nur, ob ich in gerade die Hände ungefesselt geblieben waren oder wie es sonst hätte kommen können. Und klar war es mir nur, daß er sich geärgert hatte, weil er sterben mußte, und wir beide im Wagen waren doch junge Menschen und fuhren durch den Frühlingstag und wollten Angelique Rosen verheiraten, und die Sonne schien auf uns beide und auf meinen weißen Kürassierkoller und meinen Strohhelm, und nachher würde man sich dann doch die Rose begießen und den alten Herren Räubergeschichten erzählen von Mao-Jang und von Mulden, und dann würde das immer lustiger werden, bis man in aller Seligkeit gerade einschlafen würde, wenn man die grauen Kerle da in den Zentralgefängnissen zum Sterben wachte.

Nun ja, soich ein Unbekannter hatte sich geärgert über sein zweifelhaftes Leben und sein unzweifelhaftes Sterben und da hatte er sein schäbiges Röhrenblech nach uns geworfen, daß es gerade in Katalchos weißsidenen Schoß gefallen war.

„Geben Sie her... ja, bitte, nicht fortwerfen, derlei bringt Glück!“ Infolgedessen habe ich die Mühe behalten. Und wenn sie mir heute, nach beinahe zwanzig Jahren, in die Hände gefallen ist, was kann ich dafür, daß ich von Zeit zu Zeit den Drang bekomme, in den Requisiten meiner Jugend zu wählen, wie andere den „Sopj“ bekommen?

Das merkwürdigste an dieser Mühe ist übrigens, daß unter dem Futter der Boden mit altem Zeitungspapier ausgeklebt ist, mit alten vergilbten Zeitungsfetzen. Man kann nur noch Bruchstücke lesen, dort, wo die Falten etwas übrig gelassen haben. Was man da lesen kann in dieser papierernen Hirnschale des Toten?

Erste Kolonne:

„Eisdreher Jernak... drei Kleinbürger... Alkoholergiltung... mostausche Borstadt... sechsundfünfzigjährige Prostituierte Jafowna...“

Nächste Kolonne:

Zur Ankunft des kaiserlichen Hofzuges... Dwiniker Bahnhof. Generalgouverneur Sakomelst und andere hohe Militäre... Empfang erschienen... Ferner hatten das Glück, von Se. Majestät angesprochen zu werden... Erzbischof Agathangel... auf einer geknigten Schüssel Salz und Brot überreichte... Weiter: „Baltisches Geschwader... Kreuzer Korolej... Kaiserstandorte... Salut von hundert Kanonenschüssen...“  
Wieder eine: „Kaiserliche Nacht... Polarstern... Remo-brücke... ständig unter Dampf. Leben des Jaren... Dranienbaum... Garberegiment Broobratshest... Zwangsansiedlung im Gouvernemenet Dlohej...“

Wenn man den Feten auseinanderzerren wollte, so könnte man wohl noch mehr russische Geschichte lesen, hat schließlich keinen Bey. Die eine Partei ist schlafen gegangen und die andere, repräsentiert durch den verschollenen Besitzer der Mühe, hat am Morgen des siebzehnten März Neunzehnhundertundsechs in den Sandbergen an der Düna aus kaiserlich russischen Dreizehngewehren sechs Schüsse bekommen... vier in die Brust und einen in den Leib und noch einen mitten ins Gesicht, über dem einmal dieser Feten da gefessen hat. Um die gleiche Stunde, als wir von den Whistflischen aufstanden.

Ah Gott, was ist schließlich dabei? Vor zwanzig Jahren die eine Partei und vor sechs Jahren die andere und morgen vielleicht wir und dann wieder die andere.

Die Mühe ist ein unappetitliches und sentimentales Residuum. Ich werfe die Mühe ins Feuer.

Die Mühe wenigstens fährt gen Himmel.

Und Angelique Rosen, die wir damals verheirateten, hat inzwischen acht lebendige Kinder zur Welt gebracht.

## Troposphäre und Stratosphäre.

Was wir von den Luftschichten wissen.

Die weibelsprochene Veruche unierer Flüeger, in immer höhere Luftschichten emporzugelangen, der Kühne Plan, mit der „Luftstrafe“ über die Atmosphäre der Erde hinauszufliegen, haben das Interesse für die höchsten Luftschichten immer mehr gesteigert, und man hat auch bereits eine ganze Anzahl neuer Erkenntnisse gewonnen, über die J. Bartels in den „Naturwissenschaften“ berichtet.

Man unterscheidet in der Atmosphäre zwei Schichten: eine untere, die Troposphäre, in der sich die Witterungsorgänge abspielen und die Temperatur nach oben abnimmt, und eine obere, die Stratosphäre, in der die Temperatur in vertikaler Richtung nahezu gleichmäßig ist oder langsam zunimmt. Die Grenzfläche zwischen beiden liegt am Äquator 16 Kilometer, am Pol etwa 8 Kilometer hoch. Mit dieser verschiedenen Höhenlage hängt es zusammen, daß die Stratosphäre über dem Äquator kälter ist als in gleicher Höhe über dem Pol. Die höchsten Ballonaufstiege, bei denen mit meteorologischen Instrumenten Messungen vorgenommen wurden, erreichten in Ostavia eine Höhe von 31 Kilometer. Dabei war die tiefste mittlere Temperatur minus 65 Grad in 17 Kilometer Höhe; in einem Fall wurde minus 92 Grad in 15,5 Kilometer Höhe gefunden. Wenn man etwas über den Zustand der darüberliegenden Schichten erfahren will, ist man vorläufig noch auf indirekte Schlüsse angewiesen. Unter den Vorgängen, die von dem Vorhandensein einer Atmosphäre in sehr großen Höhen zeugen, ist die Dämmerung schon lange systematisch beobachtet worden, ohne jedoch genauere Angaben zuzulassen. Einzelnde liegen die Verhältnisse bei den leuchtenden Nachtwolken, bei denen es sich vermutlich um fein verteilte Eruptionsprodukte handelt. Man hat silberhelle Wolken noch um Witternotti in einer Höhe bis zu 85 Kilometer beobachtet. Sternschnuppen erscheinen durchschnittlich in einer Höhe von 120 Kilometer, gelegentlich auch von 170 Kilometer; sie bestehen aus Giten oder Stein und sind oft größer als eine Erbte. Das Polarlicht geht nach den photogrammetrischen Messungen niemals unter 77 Kilometer herab. Man hat Strahlen gemessen, die bis über 1000 Kilometer hinaufreichten. Ueber den Zustand dieser höchsten Atmosphärenschichten ist man vorläufig noch auf Vermutungen angewiesen, aber es ist ein rascher Zuwachs unierer Wissens zu erhoffen, durch den viele der noch hypothetischen Aussagen an Sicherheit gewinnen werden.

Lichtempfindlichkeit augenloser Tiere. In der bayerischen Akademie der Wissenschaften wurden bemerkenswerte Beobachtungen über das Zwischenhirn als Lichtsinnesorgan mitgeteilt. Danach reagieren Erigen auch noch nach vollständigem Verlust beider Augen auf Licht; sie färben sich bei Belichtung dunkel und bei Verdunkelung hell, so sie lassen sich auf Lichtreiz dressieren. Bringt man sie in einem schwach erhellen Raum unter und belichtet sie kurz vor jeder Fütterung und während derselben mit einer stärkeren Lampe, so lernen sie in wenigen Tagen, daß die Belichtung für sie Futter bedeutet; sie reagieren dann schon auf den Lichtreiz allein ohne Anwesenheit von Futter, suchen dieses auf die Belichtung hin, schnappen nach allen Seiten und springen sogar aus dem Wasser, wenn sie gewohnt sind, das Futter an der Oberfläche zu erhalten. Diese Reaktion wird nicht durch einen allgemeinen Hautsinn, sondern sie läßt sich nur von einer bestimmten Stelle des Kopfes auslösen, die der Lage des Zwischenhirns entspricht. Hier ist bei Reptilien das Parietelorgan (Schleifauge), das man auf Grund seines Baues schon lange als rudimentäres Auge anspricht. Das bei Fischen an der entsprechenden Stelle liegende Parietelorgan steht auf einer primitiveren Stufe und hat keine Augenähnlichkeit. Versuche an Erigen lehren, daß die Lichtempfindlichkeit nicht auf dieses Organ beschränkt, sondern anscheinend dem ganzen Zwischenhirn zukommt.

\*) Säuerwahrninn.





Wegen vollständiger Aufgabe des seit 40 Jahren bestehenden Detailgeschäftes **Mohrenstraße 37 a**

# Totaler Ausverkauf!!!

Es kommen nur Qualitätswaren zum Verkauf / In allen Abteilungen Auswahl auch für stärkste Figuren

## Ia Pelzmäntel

<b>Frühjahrmäntel</b> aus la Stoffen	früher bis 49,- 74,- 115,-
Ausverkaufspreis	18,- 28,- 39,-
<b>Wintermäntel</b> mit und ohne Pelz	früher bis 29,- 65,- 135,-
Ausverkaufspreis	6,50 29,- 48,-
<b>Scalpischmäntel</b> la Qualitäten	früher bis 79,- 118,- 185,-
Ausverkaufspreis	40,- 59,- 95,-

<b>Seal Electric</b>	<b>Maulwurf</b>	<b>Persianer</b>	<b>Seal Bisam</b>	<b>Gazelle</b>
früher bis 550,-	600,-	1200,-	2100,-	195,-
Ausverkaufspreis 250,-	298,-	575,-	1000,-	130,-

<b>Wollpflüschmäntel</b> unverwüschte Qualitäten	früher bis 65,-
Ausverkaufspreis	39,-
<b>Kunstseidene Mäntel</b>	früher bis 39,- 79,- 125,-
Ausverkaufspreis	14,- 28,- 45,-

<b>Kostüme</b> entrückende Ausführungen, darunter Modelle für Straße, Sport, Reise	früher bis 39,- 58,- 115,- 160,-
Ausverkaufspreis	12,- 25,- 45,- 62,-
<b>Komplett</b> in eleganter Ausführung	früher bis 85,- 118,- 170,-
Ausverkaufspreis	27,- 42,- 60,-
<b>Gummimäntel</b>	früher bis 42,- Ausverkaufspreis 1975

**Verkauf**  
10-1, 3-7 Uhr

# Westmann

**Berlin, Mohrenstr. 37a**  
an den Kolonnaden  
Untergrund-Bahnstation Friedrichstadt / Ausgang Mohrenstraße

## Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 25. 5. 28 <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden Ab. 7, 21. Anf. 19 <sup>15</sup> / <sub>2</sub> (7 <sup>15</sup> / <sub>2</sub> ) U. <b>Zauberflöte</b>	Freitag, 25. 5. 28 <b>Städtische Oper</b> Bismarckstr. Turnus III Anf. 19 <sup>15</sup> / <sub>2</sub> (7 <sup>15</sup> / <sub>2</sub> ) U. <b>Fidelio</b>
Staats-Oper Am Pfl. Republ. Res.-S. 91. Anf. 19 <sup>15</sup> / <sub>2</sub> (7 <sup>15</sup> / <sub>2</sub> ) U. <b>1. Sebaljapin- Gastspiel Don Quixote</b>	Staatl. Schauspiel. an Indrosmarkt Res.-S. 40 Anf. 19 (7) U. <b>Zwischen tanzenden Bildern</b>

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.  
20 (8) Uhr:  
**CLAVIGO**

**Volksbühne**  
Theater am Mühlentisch (Th. an Schillbordwall)  
8 Uhr  
**Kabale  
und Liebe**

8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Der Zigaretten-  
kasten**

## SCALA

8 Uhr  
Nollendorf 7300  
**Paul Lincke**  
sowie das  
Internat. Variété-Programm  
Sonnab. u. an beiden Feiertagen  
je 2 Vorstellungen:  
3<sup>00</sup> u. 8 Uhr — 3<sup>00</sup> zu ermäßigten  
Preisen das ganze Programm.

**CASINO-THEATER** 8 Uhr  
Lothring. Str. 37.  
**Die schwebende Jungfrau**  
Ab 30. Mai: **Müllers Prinzessen.**  
Ausscheidend! Gutschein I-4 Pera.  
Pautenl. nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

**Komische**  
8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr **Oper** 8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**JAMES KLEIN'S**  
gewaltiges neues  
**Revue-Stück:**  
**Zieh'  
dich aus!**  
200 Mitwirkende.  
Vorverkauf ab 10 Uhr  
ununterbrochen.

**Renaissance-Theater**  
Steinplatz 90L  
8 Uhr: **Krankheit der Jugend**

**Circus Busch**  
Pflingsten 2 Feiert. je 2 Vorst.  
3<sup>15</sup>/<sub>2</sub> u. 8 U.  
**Nachm. halbe Preise!**  
Circus-Attraktionen  
u. z. Schluß: Tolle Circus-Revue  
„Berlin steht Kopf“  
Saison-Schluß: Sonntag, 3. Juni.

**Theater am Kottbuser Tor**  
Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 16077  
Täglich 8 Uhr  
**Phantasien im  
Bremer Ratskeller**  
Genrebild von Max Horst  
**Unsere Käthe**  
Posse von Oskar Klein  
Daneb das Mal-Solo-Programm.

## Fröhliche Pfingsten!



verschafft Ihnen  
**Ein eleganter Anzug —  
ein apartes Kleid**

Wenn das Geld zum Kauf nicht reicht,  
Wir helfen Ihnen gern  
Eine mäßige Anzahlung genügt, der  
Rest wird auf 15 Wochenraten verteilt.  
**Kommen Sie rechtzeitig,  
die Auswahl ist groß**

Verkauf nach Amerika-System  
**Bekleidungs-gesellschaft  
Südost m. b. H.**  
Berlin SO Charlottenburg  
Brückenstraße 2 Wilhelmsdorfer Straße 150

Bei Einkauf von M. 20.— an vergüten  
wir M. 1.50 für Fahrtspesen

**Deutsches Theater**  
Norden 12 310  
8 Uhr, Ende nach 10  
**Pygmalion**  
von Bernard Shaw  
dutch. v. Sieb. Hühns

**Die Komödie**  
Bismarck 2414/7316  
8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Es liegt in  
der Luft**  
Revue von Schiller.  
Musik v. Spoliansky

**Berliner Theater**  
Charlottenstr. 90/91. Sess. 110  
8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> U. Ende geg. 11  
Gastspiel d. Deutschen Th.  
**Der Prozeß  
Mary Dugan**

**Theater des Westens**  
Steinpl. 531-87, Uhr  
Max Adalbert  
**„Das Ekel“**

**Thalia-Theater**  
Dresdener Str. 72-73  
Täglich 8 Uhr  
**Dyckerpotts Erben**

**Rennen zu Hoppegarten**  
Freitag, den 25. Mai,  
nachmittags 3 Uhr

**Walhalla-Th.**  
Weinbergweg 19/20  
Täglich 8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Verlorene Töchter**  
oder  
Das Mädchen aus  
dem Freudenhaus  
für Dresden. Inten. lahr!  
Park. auch Sonntags  
statt 4,- nur 60 Pf.  
Am 1. Feiertag 4 Uhr  
Tischlein deck dich  
2. Feiertag 4 Uhr.  
Die Puppenfee  
Parkett v. 30 Pf. an

**Rose-Theater**  
Gr. Frankf. Str. 132  
8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Hoptoraths Erben**

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Uhr, an beiden Feiertagen nach. 3 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
„Ständes Pfingstfahrt“  
Nachmittags halbe Preise  
**Dönhoff-Brett!**  
(Soll u. Ist). Variété, Tanz.  
Kapelle Wilhelm Frenkel

**Voranzeige**  
An beiden Pfingstfeiertagen  
mit Großes Frühkonzert mit  
Anfang 6 Uhr.  
**Schiller-Garten**  
vere. Friedrich-Wilhelms-Städtischer Garten  
Inh.: O. Rutz, Chausseestr. 36-31  
täglich Großes Orchesterkonzert  
unter Leitung 17 Mann  
Anf.: Wochent. 3, Sonntags 4 Uhr  
Spezial-Kind-Ansschank  
Gute billige Küche

**Julesburg-Bühne**  
Des. Künstler-Th.  
8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr:  
**Verbrechen**  
(„Crime“)

**Kleines Theater**  
Täglich 8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr:  
**Frau Käthe läßt  
sich verführen**  
Lotte Klinger,  
v. Mellendorf  
Vorzeiger halbe  
Kassenpreise.  
Sonnabend 1<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
Premiere  
**Die  
Großschnauze**

**Lustspielhaus**  
Nr. 10. Mark. Platz  
8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr:  
Guido Thielscher  
in **„Hater  
Geschäftsansicht“**

Am 23. Mai 1928 verschied nach längerem Leiden mein lieber  
Mann, unser herzenguter, unvergeßlicher Vater und Großvater, Herr

## Fritz Springer

Großdestillateur, Müllerstraße 157  
im 62. Lebensjahre.

In tiefer Trauer und im Namen der Hinterbliebenen

**Elise Springer, geb. Kaufmann**

Berlin S. 59, den 25. Mai 1928.  
Urbanstr. 112

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 26. Mai 1928, nach-  
mittags 4 Uhr, vom alten Luisenfriedhof, Bergmannstraße 48-50,  
aus statt.

**Piscatorbühne**  
Theater am  
Nollendorfplatz  
Kurfürst 2091/93  
Täglich 8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Malborough zieht  
in den Krieg**  
von Marcell Achard  
Insx. Erwin Kaiser

**Malchow (Mecklbg.-Schwerin).**  
Lufkurort und Sommerfrische, idyll.  
Landstädtchen mit 4100 Einwohnern,  
eine Perle mitten im südmecklbg. Seen-  
gebiet, am Malchower und Fiesensee,  
milchweiße Laub- und Nadelwälder,  
gesunde Höhenlage, herrlicher Stadt-  
wald unmittelbar am Orte, ideales Ge-  
lände für Rudern, Segeln, Angeln und  
Jagd, Dampf- und Motorbootfahrt zum  
Plauer See und zur Müritzer Kurkonzerte,  
gute Hotels und Cafés sowie zahlreiche  
Privatwohnungen, angenehmer Aufent-  
halt zu mäßigen Preisen, keine Kurtaxe.  
Stadion der mecklbg. Südbahn Waren-  
Neubrandenburg, 4 gute Autostraßen,  
150 km von Berlin u. 80 km von Rostock.  
Sonntagskarten Berlin-Waren und  
Waren-Malchow.  
Prospekte und Auskunft durch den  
Rat der Stadt, Kurverwaltung.

Woh. Jürgen. Schmecken Leiden ver-  
schied am 22. Mai mein lieber Mann,  
der Schmelz  
**Alexander Kleemann**  
In tiefer Trauer  
Witwe Wally Kleemann,  
Großbürger Sonnabend 26. Mai  
mittags 11 Uhr, Krematorium Gericke

**Central-Kranken-Unter-  
stützungsverein der Schmelz**  
Zahlstelle III, Sterbekasse.  
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß  
unserer Kasse, Frau  
**Auguste Köhler**  
am 22. Mai gestorben ist.  
Über ihrem Wunsche!  
Die Einlieferung findet am Sonn-  
abend, dem 26. Mai, 12<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr, im  
Krematorium Gericke, statt.  
Um rege Beteiligung bitten  
Die Ortsverwaltung.

**Treff**  
der Parteigenossen und R.-B.-  
Kameraden Charlottenburgs im  
Eden-Café, Kaiser-Friedrich-  
Straße 24. = Täglich Konzert.

**Planetarium am Zoo**  
Fertig, Juchacziner Straße  
No. 1578  
16<sup>15</sup>/<sub>2</sub>, 18, 19<sup>15</sup>/<sub>2</sub>, 21 U.  
im Reiche der  
Mitternachtsstunde  
Eintritt 1 M.  
Kinder ent. 15 Jahre 7,50 M.

**Janowky-Bühne**  
Th. Königsdr. 51.  
Bergm. 2110.  
Täglich 7<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Leinen aus  
Irland**  
Komödienhaus  
Norden 6304.  
Tägl. 8<sup>15</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
**Broadway**

**NEUE WELT**  
Arnold Scholz Hasenheide 105-114  
**Pfingsten**  
Eröffnung der Sommersaison  
An beiden Feiertagen:  
**Gr. Früh-Konzert u. die gr. Revue**  
**100 Jahre Rauf u. Runter**  
Eintritt früh 4 Uhr Nachm. 3 Uhr  
Voranzeige!  
Täglich ab 6 Uhr: Konzert. — 8 Uhr: Die gr. Revue  
Außerdem Dienstags, Donnerstags, Sonnab. u. Sonntags  
**TANZ UNTER PALMEN**

**Reederei Bathke & David**  
Spandau, Hamburger Str. 90b  
Fernsprecher: Spandau C7 2883  
Berlin, Tegeler Straße 2, Fernsprecher: Moabit C6 3669  
**Pfingst-Sonderfahrten**

Am 1., 2. und 3. Feiertag und anschließend an allen  
Sonn- und Feiertagen: Nach Werder (Bismarckhöhe),  
Nedlitz (Parkrestaurant), Potsdam, Luftschiffhafen,  
Templin, Caputh, ab Berlin, Weidendammbrücke (an der  
Komischen Oper), 8.30 Uhr, ab Berlin, Fennbrücke, 9 Uhr,  
Brusselbrücke (an der Seestraße), 9.30 Uhr, ab Spandau,  
Lindenulfer 10.30. Nach Lehnitzsee (Seeödem) über  
Heiligensee, ab Berlin, Weidendammbrücke, 9 Uhr, Fenn-  
brücke 9.30 Uhr, Brusselbrücke 9.30 Uhr, Nach Saar-  
winkel, Tegeler, Järsfelde, Conradshöhe, Heilig-  
see-Schwelitz, Heiligensee, ab Fennbrücke 8.30, 9  
10.30, 11.30, 14.30 Uhr, ab Brusselbrücke 8.30, 9.50, 10.30, 12  
14.50 Uhr. — Am 1. und 3. Feiertag und jeden Mittwo-  
nach Brandenburg a. H. über Götzberg, am 2. Fei-  
ertag und jeden Freitag nach Brandenburg und Pflin-  
Schleuse ab Spandau, Lindenulfer 9 Uhr. — Die Fahrten in  
Heiligensee ab Saarwinkel, Tegeler usw. gehen auch an  
Wochentag ab Fennbrücke 10.30 und nach Bedarf 13.30 l  
Vermietung von mod. Dampfern und Motorschiffen  
an Gesellschaften und Vereine zu billigsten Preisen.  
**Republikaner u. Genosse**  
finden freundl. Aufnahme u. gute  
Verpf. im Gast- und Logierhaus „Sturmeck“  
**Allrode i. Harz.** Verlanget Prospekt

**Die sensationellen**  
**Windhund-Rennen**  
finden statt auf der  
**Olympia-Rennbahn**  
Berlin-Charlottenburg, Königsdamm, Bfl. Beusselstr.  
Pfingst-Sonntag und Pfingst-Montag  
abends 20 Uhr  
Eintrittspreise 1,50 bis 6 M.  
Fahrverbindungen: Strassenbahn 3, 5, 11, 12, 13, 14, 44, 45, 64, 113, 155;  
Autobus: 11, 10, 29; Stadt- und Ringbahn: Bahnhof Beusselstrasse.